

NHz

NHz

Neue Homöopathische Zeitung

ERSCHEINUNGSSORT: BERLIN / POSTVERSANDORT: DRESDEN

9. Jahrgang

Oktober 1934

Nr. 10

Eine botanische Seltenheit



jedenfalls bei uns in Deutschland, ist der hier im Bilde gezeigte „Maisbrand“, das „Mutterkorn“ des Mais, dessen Arzneistoff gleiche Wirkungen hat wie Sennit.



Eine Digitaliskolonie am Waldesrand.

nHz

Neue Homöopathische Zeitung

**Monatsschrift zur Erhaltung und Förderung
der reinen Homöopathie Samuel Hahnemanns
Organ Homöopathischer Volks-Vereine**

Nr. 10

Berlin SW 11, Oktober 1934

Jahrg. 9

Etwas vom Krankenbett



**Von der Diphtherie im allgemeinen und
deren homöopathischen Behandlung
im besonderen**

(Auf Grund 50jähriger Praxis erprobt)

Von Johannes Harbeck, Stuttgart,

(Schluß.)

Ein spezifisch (eigenartiges), unter allen Umständen sicher wirkendes Heilmittel gegen die heimtückische Diphtherie besitzt weder die Allopathie noch die Homöopathie, noch die sogen. Naturheilmethode. Nach meiner Erfahrung und nach den Berichten zahlreicher tüchtiger homöopathischer Aerzte und Heilpraktikär haben sich folgende homöopathischen Mittel am besten bewährt:

Mercurius cyanatus in hoher Potenz. Zuerst 1881 von Dr. v. Villers empfohlen und von sehr vielen Aerzten und Praktikern erprobt. Es läßt selten im Stich. Besonders eignet es sich für bösartige Fälle, bei großem Kräfteverfall, wenn die Membran (Haut) im Rachen, an den Mandeln und dem Zäpfchen zuerst weiß aussieht, dann immer dunkler und schließlich brandig wird, wenn auch die Nasenschleimhaut von der Krankheit ergriffen wird, wenn sich jauchiger Ausfluß und Nasenbluten einstellt und der Atem einen stinkenden Geruch ausströmt. Die Lymphdrüsen an der rechten Seite des Halses sind wie eine Pflaume ange-

schwollen. Man gibt 4—5 Tropfen auf einen Teelöffel Wasser zweistündlich oder 10 Kügelchen auf ein Glas Wasser und davon alle 10 Minuten einen Teelöffel voll; bei ganz kleinen Kindern genügen 1—2 Tropfen. Da fast alle Diphtheriefälle bösartig sind, ist es zu empfehlen, dieses im Vordergrunde stehende Hauptmittel sofort in allen Fällen anzuwenden. Manche Aerzte geben Merc. cyan. in 4.—6. Dezimalpotenz; ich gebe einer höheren Potenz den Vorzug. Bei Verreibungen gibt man so viel wie 1 oder 2 Kaffeebohnen trocken auf die Zunge. Man achte darauf, daß man ein möglichst frisches Präparat im Hause hat. Gabengröße und Wiederholung richtet sich nach Alter und Konstitution des Patienten. Hin und wieder kann man eine Gabe Kalium bichromicum D 4 dazwischen geben. **Mercurius bijodatus D 8** und höher hat ähnliche Wirkungen.

Lachesis in höherer Potenz: Bei Blutzersetzung und eintretender Fäulnis, mit großer Erschöpfung, äußerster Empfindlichkeit des Halses gegen Berührung und Bewegung. Die linke Mandel wird zuerst ergriffen, sieht sehr dunkel aus, das Herz wird gleich sehr schwach, es droht brandiger Zerfall. Anschwellung fehlt fast ganz. Dem Munde entströmt ein durchdringender Geruch.

Acidum nitricum D 4—6, besser höhere Potenz: Gestank aller Absonderungen und stechende Schmerzen. Bei bösartiger Nasendiphtherie.

Apis von D 8 ab wirkt oft im ersten Stadium schnell nacheinander eingegeben, u. U. im Wechsel mit anderen angezeigten Mitteln. Anschwellung an der rechten Seite des Halses, auch von außen; es macht den Eindruck, als habe da eine Biene gestochen. Es droht Erstickung wegen der enormen Anschwellung. Mundgestank. Der sehr erfahrene Dr. Jahr gab diesem Mittel den Vorzug in allen Diphtheriefällen.

Baptisia D 3—6, bei schmerzlosen, stinkenden Halsgeschwüren; wenn der Kranke nur Flüssiges herunterbringen kann. Starke Schlingbeschwerden. Atembeklemmung. Verlangen nach freier Luft. Es droht Lähmung des Gehirns. Das Mittel wirkt der Fäulnis entgegen.

Arsenicum in hoher Potenz ist das Hauptmittel bei Blutzersetzungen, Lähmung der Nerven, Absterben des Körpers, Sinken der Lebenskraft, Angst, Unruhe, Todesfurcht.

Bei hohem Fieber kann man ab und zu einige Gaben **Aconitum** oder **Apis** verabreichen.

Einige Praktiker geben ein paar der passenden Mittel im Wechsel.

Bei Kehlkopfdiphtherie ist **Brom D 4—6** ein vorzügliches Mittel, besonders wenn die Krankheit im Kehlkopf beginnt und in den Rachen steigt. Symptome: Erstickender Husten, mit heißem, pfeifendem, bräuneartigem Ton. Gewöhnlich fehlt das Fieber. Wundheitsschmerz im Halse. Entzündung der Schleimhäute des Halses mit Ausschwitzen plastischer Lymphe. Entzündung des Kehlkopfes, der Luftröhre und Bronchien. Heiserkeit Erstickungsgefühl. Ängstlichkeit. Unruhe. Anschwellung und Verhärten der Drüsen. Brennen im Munde. Viel Durst. Krupp und Pseudokrupp. Verschlummerung vor Mitternacht. Man sorge bei Brom auf jeden Fall für frische Präparate.

Jodum D 4—6. Kruppöse Membranen mit Neigung zu Geschwüren und Blutungen. Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre. Heiserkeit mit Schmerhaftigkeit des Kehlkopfes. Häutige Bräune (Krupp). Keuchendes, sägendes Atmen, trockener, bellender Husten. Puls klein und hart, sehr beschleunigt. Neigung zu typhösen, brandigen Prozessen. Große Unruhe und Reizbarkeit. Verhärtungen der Drüsen, Fieberzustände. Schlaflosigkeit. Herzklopfen.

Phosphorus D 6 und höher: Kehlkopf sehr schmerhaft, pelziges Gefühl, Heiserkeit, Luftröhrenkatarrh, Blutspucken, Nasenbluten, Schleimrasseln in der Brust. Folgen von Erkältung und Ueberanstrengung. Typhöses Fieber. Nachschweiße. Nasenbluten. Kitzel- und Reizhusten abends und nachts. Durst auf kaltes Wasser. Blutzersetzung, Schwäche. Häutige Bräune im letzten Stadium.

Lähmungen nach Diphtherie: Gelsemium D 4—6, auch höher: Lähmungsartige Schwäche. Stimm- bandlähmung, Heiserkeit, Augenlidlähmung, Gehörstörung, Schließmuskellähmung, Herzschwäche. Brennen im Mund bis in den Hals und Magen. Kältegefühl im Hals. Empfindung, als ob ein fremder Körper im Halse festsäße. Stimmritzenkrampf. Fieber. Erstickungsanfälle mit krähendem Ein- und Ausatmen. Gefühl, als ob das Herz stillstehen würde. Frostig, besonders morgens. Kalte Füße. Schwäche des ganzen Muskelsystems.

Argentum nitricum D 4—6: Lähmung der unteren Körperhälfte. Ausdehnungsgefühl des Kopfes. Konvulsionen mit vorhergehender großer Unruhe. Zittern des Körpers (periodisch). Zäpfchen und Rachen dunkelrot. Zäher Schleim im Halse. Chronische Entzündung des Kehlkopfes. Wundheit des Kehlkopfes. Kurzatmigkeit. Herzklopfen mit Herzschmerzen und Uebelkeit. Schwindel. Unsicherheit beim Gehen. Kribbeln der Glieder. Hirn- und Rück-

kenmarkleiden. Heiserkeit. Nervenschwäche. Durchfall. Verschlimmerung nachts durch Wärme. Besserung durch Druck und Liegen auf der linken Seite.

Causticum D 6 und höher: Als Nervenmittel bei schwachen, skrofulösen Personen mit gelbem Teint vorzüglich wirkend, wenn auch langsam, aber andauernd. Sehr empfindlich gegen Schmerzen. Große Schwäche bei beginnenden Schmerzen. Brennschmerz! Furchtsamkeit, Aengstlichkeit, Nervosität. Schreckhafte Phantasien. Empfindung wie von einem Pflock im Hals, Mund und Zunge trocken. Unerträgliche Unruhe im ganzen Körper. Lähmungen infolge von Erkältungen und nach Schlagfluß, besonders rechtsseitig. Lähmung der Zunge, der Lippen, der Augenlider und der Schließmuskeln.

Nux vomica D 6 und höher: Lähmung des Armes mit Unruhe und Stößen darin. Einschlafen der Hände (Taubheitsgefühl). Taubheit und Lähmung (Abgestorbensein, Schwäche) der unteren Extremitäten. Schweregefühl. Knacken im Kniegelenk. Große Schläfrigkeit am Tage und nach den Mahlzeiten. Frostigkeit. Rucken und Zucken durch den ganzen Körper.

NB. Bei allen Lähmungen sind Wärmeanwendungen (Bäder, Kompressen), ebenso Massagen von Nutzen.

Bei einer so gefährlichen Krankheit, wie sie die Diphtherie darstellt, darf man sich nicht auf ein bestimmtes Mittel oder eine Methode festlegen, sondern man muß stets prüfen, ob das zu wählende Mittel in seinen Leitsymptomen dem vorliegenden Krankheitsbilde entspricht. E. Schlegel schreibt: „Es kann vorkommen, daß ich in einer Familie 3 Diphtheriekranken 3 verschiedene Mittel verordne.“ — Die Zeitschrift „Annaes de medicina homoeop. de Rio Janeiro. Juin“ berichtete seinerzeit folgendes Erlebnis: „Ein Kind wurde von einer sehr schweren Diphtherie befallen, und Merc. cyan., während einiger Tage gegeben, hatte nur wenig Erfolg. Da bemerkte Dr. Dias da Cuz, daß das Kind beständig einen Finger in die Nase steckte, ein charakteristisches Zeichen für **Arum triphyllum**. Er verordnete dieses Mittel, und die Heilung erfolgte rasch.“ — Uebrigens ist **Arum triph.** bei **Nasendiphtherie**, auch dann, wenn die Krankheit vom Rachen auf die Nase übergreift, sehr zu empfehlen. (Wundmachender Ausfluß aus der Nase, wunde, angefressene Nase!)

Carey schreibt: „**Kalium muriat.** ist das Hauptmittel bei Diphtherie: und wenn es zeitig und in der Mehrzahl der Fälle im Wechsel mit **Ferrum phosph.** gegeben wird, so ist nichts weiter nötig.“

Wenn der Patient nicht schlucken kann, gebe man die Körnchen trocken auf die Zunge oder hinter die Lippe, oder bei Wasserauflösung einige Tropfen.

Der erste Grundsatz bei der Behandlung dieser gefährlichen, so schnell um sich greifenden, oft in wenigen Stunden zum Tode führenden Krankheit, lautet: Versäume keine Zeit! Warte nicht, bis die Krankheit sich entwickelt hat! Kümmere dich nicht um den Namen, ob es nur eine einfache Hals- oder Mandelentzündung, eine Erkältung, eine Drüsenanschwellung, eine leichte oder schwere Rachenbräune (Diphtherie) ist: Sobald das Kind eine auffällige Kraftlosigkeit und Abgeschlagenheit zeigt, unlustig ist, keinen Appetit hat, über Kopf- und Halsschmerzen, Frost, Hitze oder Durst klagt, oder etwas Fieber hat, gib sofort Merc. cyan., bei Fieber mit Aconitum im Wechsel, oder eins der vorstehend angezeigten Mittel, je nach den vorliegenden Erscheinungen, und verabreiche ohne Säumen ein heißes Wasserklister ($\frac{1}{4}$ —1 Liter, je nach der Größe des Kindes) mit Zusatz von 5—6 Löffel Olivenöl. Der Unterleib ist die Quelle der allermeisten Krankheiten; hier muß die Behandlung einsetzen! Dann gib ein kurzes kaltes Sitzbad: nur wenig kaltes oder kühles Wasser, etwa 8 cm hoch. Reibe und massiere den Unterleib tüchtig mit den Händen einige Minuten oder (falls das Kind schwach ist) kühle den Unterleib mit einem weichen Tuche, das immer erneut in kaltes Wasser getaucht wird, das auch im Liegen geschehen kann bei undurchlässiger Unterlage. Sorge für schnelle Wieder erwärmung im Bett! Klistiere und kalte Sitzbäder leiten ab und befreien den Kopf und den Hals und erfrischen den ganzen Körper. Beide Anwendungen müssen dreimal bis viermal täglich wiederholt werden. Bringe den Patienten sofort ins Bett, wenn Fieber, Frost, Hitze, Schwäche es nötig machen. Sorge für frische Luft bei Tag und Nacht! Wasche täglich den ganzen Körper mit Wasser und Essig ab. Ist die Haut heiß, so wird das Wasser kühl genommen, bei kaltem Körper warm! Das erfrischt und belebt den ganzen Organismus, bewahrt die Haut vor Erschlaffung und bewirkt eine bessere Blutzirkulation. Diese Spannkraft verleihenden Essigwaschungen, wenn rechtzeitig angewandt, sind oft allein imstande, die Gefahr zu überwinden.

Die Diät bestehé aus Gersten- und Hafermehlsuppen neben Fruchtspeisen und zarten Gemüsen.

wenn der Kranke noch kauen kann. Buttermilch und Buttermilchspeisen sind besonders zu empfehlen. Man lasse häufig heißes, aber stets frisches Wasser zwischen den Mahlzeiten trinken! Auch Tee aus aromatischen Kräutern (Kamillen, Pfefferminze, Melisse, Holunder, Lindenblüte, Wermut) ist als schweißtreibendes Mittel von guter Wirkung. Honigwasser, Limonade aus Zitronensaft, Himbeer- oder Kirschsaft usw. darf unbedenklich verabreicht werden.

Zum Gurgeln verwende man Wasserstoffsuperoxyd auf 1 Eßlöffel mit 4 Eßlöffeln destilliertem Wasser verdünnt (u. U. mit abgekochtem Wasser). Bei kleinen Kindern, die nicht gurgeln können, bringe man mit aller Schonung einen hölzernen Messerstiel oder einen etwas zugeschrägten Kork oder dergleichen seitwärts zwischen die Zähne und beriese nun mit einem Berieselungsapparat den hinteren Teil der Rachenöhle, indem man die gebogene Spitze des Apparates zwischen die offen stehenden Zähne hindurch etwa bis zur Mitte der Zunge einführt. Wenn etwas von dem Gurgelwasser verschluckt wird, so schadet das nichts. Im Notfall genügen auch Gurgelungen mit schwachem Salzwasser. (1 Messerspitze voll Kochsalz auf einen Tassenkopf lauwarmen Wassers.) Bei Nasendiphtherie kann man auch Wasserstoffsuperoxydlösung in die Nasenlöcher hineinspritzen.

Ebenfalls kann frischer Zitronensaft (etwas verdünnt) zum Gurgeln und Einnehmen empfohlen werden.

Meistens genügt aber das Verabreichen der homöopathisch angezeigten Mittel!

Das Trinken von Zuck erwasser, mit etwas Zitronensaft oder reinem Speiseessig vermischt, verleiht Spannkraft.

Beim Nasenbluten blutarmer Kinder und Erwachsener hilft **China D 3—6** oder **Arnica D 6** (5 Tropfen in 5 Eßlöffel Wasser).

Die Mutter als Hausärztin

Von Hermann Deters.

Secale cornutum (= gehörnter Roggen) **Mutterkorn.**
Claviceps purpurea = Roter Keulenkopf).

Das Mutterkorn hat eine eigenartige Lebensgeschichte, die wir vorerst kennen lernen wollen. Wenn wir zur Erntezeit durch ein Roggenfeld gehen, die fruchtschweren Aehren aufmerksam betrachtend, so sehen wir dann und

wann in einer Aehre ein besonders großes blau-graues oder schwarz-violettes Korn. Bei genauerem Hinsehen finden wir leicht, daß dieses 2—4 cm lange, walzige, etwas gekrümmt und längsgefurchte Gebilde gar kein Korn ist. Was ist es denn? Es ist die Dauerform (Sklerotium) bestimmter schmarotzender Pilze, die sich in den Blüten von Getreide (besonders Roggen) und Gräsern einnisten. Wir nennen es Mutterkorn. Woher denn dieser Name? Weil dasselbe ein wehenförderndes Mittel ist, das auch blutstillend bei Nachgeburtblutungen wirkt. Nachweislich wurde es schon um 1600 als Volksheilmittel durch die Hebammen gebraucht. Gegen 1800 erst ging es in den ärztlichen Arzneischatz über. Wenn wir das Mutterkorn genau betrachten, so sehen wir in einzelnen Fällen noch auf der oberen Spalte ein kleines Hütchen, ähnlich einem kleinen Horn. Dieses stellt den Rest des Roggenkorns dar, das durch das Mutterkorn vernichtet wurde. Von diesem Hörnchen stammt der Name *Secale cornutum* (= gehörnter Roggen). Bis 1852 hielt man nämlich das Mutterkorn tatsächlich für ein mißbildetes Roggenkorn.

Es fragt sich nun: Wie ist denn das Mutterkorn in die Aehre hineingekommen? Das ging so zu: Wenn der Roggen reif wird, fällt hier und da ein Mutterkorn aus der Aehre zur Erde. Im nächsten Frühjahr wachsen aus ihm kleine Pilzchen hervor, die auf weißen, 1 cm langen Stielchen stecknadelkopfgroße, rote Köpfchen tragen, wie kleine Keulen anzusehen. Deshalb heißt dieser Pilz: Roter Keulenkopf (*Claviceps purpurea*). In den flaschenförmigen Höhlungen der Köpfchen entwickeln sich nadelförmige Sporen, die bekanntlich die Samen der Pilze sind. Die Sporen werden vom Winde auf die Getreideblüten getragen. Die Ansteckung ist geschehen. Aus der befallenen Blüte tritt jetzt ein süßer, klebriger Saft aus, „Honigtau“ genannt. In diesem entstehen aus den Pilzfäden durch Abschnürung kleine rundliche Sporen, welche die Insekten, durch den „Honigtau“ angelockt, wieder auf andere Blüten übertragen und so der „Ansteckung“ immer größere Kreise ziehen helfen. Der Pilz durchwuchert nun den Fruchtknoten (in unserem Falle den Roggen) und entwickelt sich bis zur Zeit der Reife des Roggens zu der Dauerform des Pilzes, dem „Mutterkorn“, in welchem er den Herbst und Winter überwindet, um im nächsten Frühjahr zu neuem Leben zu erwachen und den Reigen der Entwicklung von neuem zu beginnen. Je feuchter der Sommer, desto bessere Gelegenheit zur Entwicklung.

In früheren Jahrhunderten, als die Saatgutpflege noch

nicht so ernst genommen wurde, traten in feuchten Jahren, in denen sich das Mutterkorn reichlich entwickelt hatte, durch den Genuß von Brot aus mutterkornhaltigem Mehl schwere Vergiftungen, ja sogar ganze Volksepidemien auf. Auf die einzelnen Vergiftungsscheinungen gehen wir nicht ausführlich ein.

Es möge nur hingewiesen sein auf den **Mutterkornbrand** (*Ergotismus gangraenosus*), der mit brennenden Schmerzen in den Zehen und Fingern beginnt, die sich trotzdem kalt anfühlen, schließlich blauschwarz verfärben, eintrocknen und endlich ganz abfallen, ferner auf die **Kriebelkrankheit** (*Ergotismus convulsivus*), beginnend mit dem Gefühl von Kribbeln oder Ameisenlaufen, zu Krämpfen und dauernden Zusammenziehungen der Glieder und Gesichtsverzerrungen führend, endlich auf die bei Vergiftung beobachtete **Fehlgeburt** (*Abortus*).

Zur Anwendung des Mutterkorns nach homöopathischen Grundsätzen in Krankheitsfällen merken wir uns an erster Stelle wieder die Leitsymptome. Ein paar Wegweiser finden sich schon in den Vergiftungsscheinungen, die wir soeben kennen lernten.

1. Kriebeln und Ameisenlaufen auf der Haut mit Taubheitsgefühl (Kriebelkrankheit).
2. Krämpfe und dauernde Zusammenziehungen.
3. Brennende Schmerzen bei äußerer Kälte. Trotz der Kälte duldet der Kranke keine Bedeckung.
4. Blutungen, dünn, dunkel und übelriechend (dabei stets auch an das Kriebeln und an die Krämpfe denken).
5. Verschlimmerung durch Wärme und warmes Zudecken, durch Bewegung und Berührung.
6. Besserung: Abkühlung und frische, kühle Luft.

Das Kriebeln und Brennen in allen Körperteilen (bei äußerer Kälte) sind die charakteristischen Hinweise auf *Secale cornutum*, die stets dem Gedächtnis gegenwärtig sein müssen, wenn wir das Mittel homöopathisch mit Erfolg anwenden wollen. Dieses Kriebeln, Ameisenlaufen und Taubheitsgefühl können wir uns erklären als eine Folge von Krämpfen der Blutgefäße, durch welche die Ernährung der betreffenden Bezirke leidet, wie Hugo Schulz in seinen „Vorlesungen über Wirkung und Anwendung deutscher Arzneipflanzen“ ausführt. Auf diese Weise können stinkende Geschwüre mit wenig Neigung zur Heilung (Unterschenkelgeschwüre) entstehen und der bekannte Brand (Gangrän) der Glieder, wobei *Secale* mit Vorteil wechselweise mit *Arsenicum* ge-

geben werden kann. Durch die von Secale bewirkten Ernährungsstörungen können auch die Haare ausfallen und die Zähne locker werden.

Die Krämpfe, die sowohl als Zuckungen (klonischer Krampf) als auch als Dauerzusammenziehungen (tonischer Krampf) auftreten können, befallen nicht nur die Gefäße, sondern alle Muskeln, sowohl die gestreiften (Bewegungsmuskeln), als auch die glatten (Eingeweidemuskeln). Dem Krampfzustand kann die Lähmung folgen.

So können Krämpfe vom Rückenmark ausgehend auftreten in den Fingern (mit Spreizung oder Krallenstellung) und Zehen, Waden, Bauchmuskeln (Leib kahnförmig eingezogen), Muskelzuckungen, im Gesicht beginnend und sich über den ganzen Körper fortsetzend, Krampf der Zunge. Den Lähmungen folgt oft schnelle Abmagerung der betreffenden Teile. Die Krämpfe sind oft begleitet von ziehenden und zuckenden Schmerzen. Hier müssen wir auch des bekannten Gefühls bei Rückenmarksleidenden denken, als ginge der Kranke auf Filz oder Samt. „Das Mittel verursacht Tabes und kann sie heilen“, sagt der große Arzneimittelkenner Stauffer in seiner „Homöotherapie“.

Von den glatten Muskeln können folgende befallen werden: der Pupillenschließmuskel (die Pupille ist erst verengt, dann erweitert (Lähmungszustand); außerdem Linseentrübung, grauer Star. Magenkrämpfe in einzelnen Anfällen. Darmkoliken mit Blähsucht. (Hier beim Darm merken wir uns noch die gute Wirkung von Secale bei choleraähnlichem Durchfall: herausschießend, wässrig, übelriechend, schmerzlos, große Schwäche; Erbrechen.) Blasenkrampf und Lähmung mit Harnverhaltung. Die Gebärmutter wird beeinflußt durch Krampfwehen (mit Drängen im Leib und Kreuz) und als Lähmungszustand durch Fehlen derselben (bei mageren, schwachen Frauen). Blutungen aus allen Organen.

Ueber die Blutungen schreibt Dahlk e in „Gesichtete Arzneimittellehre“: „Wenn bei Blutungen dieses Kriebeln besteht oder ihnen vorausgeht, ferner wenn Blutungen von Zuckungen mit gespreizten Fingern begleitet sind, so ist Secale immer das erste Mittel.“ Als Folge der Blutungen (und auch der Durchfälle) kann vollständiger Kräfteverfall mit kaltem Schweiß auftreten (Kollaps).

Zum Schluß merken wir uns noch ein paar Krankheiten, die unter Berücksichtigung der Leitsymptome Secale erfordern können: Schwindel, Kopfschmerz, Migräne. Hysterie und Epilepsie. Diabetes, wenn die allgemeine

Schwäche trotz guten Appetits fortlaufend steigt und ein steter Harndrang den Kranken quält; Eiweiß im Harn und Brand. Arterienverkalkung mit Schwindel, Angstgefühl in der Herzgrube, Kriebeln und Krämpfe in Händen und Füßen, Blutungsneigung, Brand. (Bei Diabetes und Arterienverkalkung muß das Mittel natürlich lange Zeit hindurch gegeben werden, wenn man eine Wirkung erzielen will; täglich etwa 3 Gaben der D 4.)

Wer Secale cornutum gebraucht, soll darauf achten, daß er ein besonders gutes, nicht über ein Jahr altes Präparat verwendet. Die homöopathische Tinktur enthält $\frac{1}{10}$ Arzneigehalt = D 1. Mit der 4.—6. Dezimale lassen sich gute Erfolge erzielen. Gerade bei diesem Mittel möchte ich auf die Verordnung in der „Teep“-Form (siehe Jahrgang 8, 1933, der „NHZ“, Seite 257) hinweisen.

Die Molken als Heilmittel

Von Landesökonomierat Dr. Teichert.

Molken sind die Flüssigkeit, die bei der Käsebereitung aus der gewonnenen Käsemasse abläuft. Man unterscheidet zwischen Süßmolken bei der Bereitung von Labkäsen und Sauermolken bei der Sauermilchkässerei. Wegen ihres hohen Gehaltes an phosphorsaurem Kali und Kalk, Milchzucker, Milchsäure und Eiweiß sind Molken für den Menschen bei bestimmten Krankheiten ein sehr geeignetes blutbildendes Nahrungsmittel und besonders heilkraftig, wenn die Tiere frisches Gras und jungen Klee erhalten. Wer ihren Geschmack rein nicht liebt, kann sich eine durch Honig versüßte Molkenlimonade herstellen. In früheren Zeiten wurde der Heilkraft der Molken eine große Bedeutung beigemessen, wie das z. B. die Benennungen einzelner Kurorte noch beweisen. Die „Molkenkur“ in Heidelberg ist überall bekannt. Sogar in der schönen Literatur haben die Molken Eingang gefunden durch eine Novelle von Heigel, betitelt: „Die Molkenkur“. Karl Gottfried Hagen, Professor an der Universität Königsberg, zählt in seinem 1821 erschienenen Lehrbuch eine ganze Reihe von Medizinalmolken auf. Er sagt: „Wird die Milch binnen dem Kochen mit einem Lot¹⁾) Wein-essig auf zwei Pfund Milch oder durch einige Löffel voll saurer Milch zum Gerinnen gebracht, so nennt man sie saure Molken; mit gereinigtem Weinstein, wovon man ein Quentchen²⁾) auf ein Pfund Milch nimmt, die Weinsteinmolken; mit einigen Teelöffeln Zitronensaft, die Zitronenmolken; mit zwei Unzen³⁾) Franz-

oder Rheinwein auf ein Pfund Milch, die Weinmolken; mit einem halben Lot Tamarinden auf ein Pfund Milch die Tamarindenmolken; mit 20 bis 30 Gran⁴⁾ Alaun auf ein Pfund Milch, die Alaunmolken. Nachdem die Milch mit diesen Zusätzen ins Sieden gesetzt worden, bleibt beim Durchseihen der käsige Teil zurück."

Im Haushalt wird die Herstellung der Molken am besten in der Weise vorgenommen, daß man in erwärmte Milch solange Zitronensaft hineintrüfelt, bis ein feinflockiges Gerinnsel entsteht. Nach dem Absetzen sieht man durch ein feines Tuch die Molke ab. Eine derartige Molke wirkt abführend und harntreibend.

Auch als Haarpflegemittel kann Molke verwendet werden. Die mit Molken hergestellte Haarflüssigkeit wirkt auf die Haarpapillen und Talgdrüsen nicht trocknend. Diese bekommen vielmehr durch die Stoffe der Molke eine natürliche Nahrung. Nach alten Vorschriften, die meistens aber doch viel Wahrheit enthalten, wird ein Haarpflegemittel mit Molken wie folgt hergestellt: Je 10 Gewichtsteile Klettenwurzeln, Chinarinde, Brennesselwurzeln und Brennesselkraut werden mit Wasser gut gereinigt und mit 84 Gewichtsteilen erhitzter Molke abgebrüht. Diesem Gemenge werden nach dem Abkühlen 84 Gewichtsteile Alkohol zugesetzt. Das Ganze bleibt 6 Tage stehen. Nun bereitet man einen Zwiebelextrakt, indem man auf 20 Gewichtsteile Zwiebeln 50 Gewichtsteile siedende Molke aufgießt und nach dem Abkühlen 50 Gewichtsteile 90prozentigen Alkohol zusetzt. Nach dreitägigem Stehen wird die Mischung abgesieht. Darauf werden 14 Gewichtsteile des zuerst erzeugten Molkenauszuges mit 6 Gewichtsteilen des Zwiebelextraktes, 30 Gewichtsteilen Milchsäure und 150 Gewichtsteilen Alkohol zu dem Molkenhaarwasser vereinigt.

Tarantula cubensis

Auf Cuba eine Spinne haust,
Vor der es Mensch und Tieren graust.
Und wer sie nur von weitem sieht,
In größter Angst und Eile flieht.

„Als ob ihn die Tarantel sticht“ —
Wie nicht umsonst der Volksmund spricht;
Denn fürchterliche Schmerzen macht
Das Gift, wenn es ins Blut gebracht.

1) 2) 3) 4) 1 Pfund = 30 Lot = 300 Quentchen = 500 g 1 Unze = 31.1 g
rund. 1 Gran = 0.06 g.

Sehr bald schon ein Geschwür entsteht,
Das dann in Eit'rung übergeht,
Drum wenden wir es bei Furunkeln,
Bei Sepsis an und bei Karbunkeln.

E. G.



Interessiert Sie das?

Hufeland — ein großer Arzt des 19. Jahrhunderts

Von Peter Brauer.

(Schluß.)

Der Fleiß Hufelands war für unsere Begriffe ungeheuerlich. Neben seinen administrativen, akademischen, ärztlichen, leibärztlichen Tätigkeiten entwickelte er als Schriftsteller und Herausgeber seines berühmten Journals eine Fruchtbarkeit, wie nicht leicht irgendein anderer. Und das trotz stärkster Behinderungen durch den Zustand seiner Augen, deren eines ja schon in seinem 37. Jahr erblindet war, während das andere ihm ständig in immer heftigerem Maße zu schaffen machte. Wir rechneten aus, daß Hufeland während der ersten 9 Jahre seines Journals für dieses 197 Aufsätze schrieb, daneben aber mehrere große Werke, davon manches nach Auffassung seiner Zeitgenossen für sich allein schon den Ruhm Hufelands hätte begründen können. Dieser „Fanatiker der Arbeit“, wie man ihn nennen könnte, ließ selbst im höchsten Alter nicht von ihr. Wenige Wochen vor seinem Tode vollendete er sein „Vermächtnis einer fünfzigjährigen Erfahrung“; die große Auflage war in Tagen ausverkauft; noch auf dem Totenbett machte er sich an die zweite Auflage und gab sie acht Tage vor jenem 25. August 1836 in Druck, als Berlin, danach Preußen und die europäische Welt von der Nachricht des Ablebens des 74jährigen großen Arztes erschüttert wurde.

Es ist hier nicht Raum genug, um das medizinische Lebenswerk dieses Mannes darzustellen. Soviel sei gesagt, daß Hufelands immerwährende Auffassung von der ärztlichen Wissenschaft die war, daß alles ärztliche Wissen und Handeln begründet stehen müsse in der Erfahrung; einer Erfahrung, die am Krankenbett tag-

tägliche Bereicherung und Erweiterung zu suchen hat. In diesem Sinne war er bei seiner sonstigen Milde der geschworene Feind aller Systemmacherei, weil er von den medizinischen Systemen eine Einengung des ärztlichen Blickfeldes, eine Vergewaltigung der am Krankenbett zu erfahrenden Tatsachen befürchtete. „Was sich im Umgange mit der Natur und in ihrem Anschauen entwickelte, hat mehr Wert als alles Erdachte oder Erlernte,“ schrieb er. Sein Begriff von der Anschauung der Natur war der gleiche, den Goethe hatte, wenn er von Naturwissenschaft spricht, ein Begriff also, wie ihn neuerdings wieder Sauerbruch vertritt. — Der Arzt als ein allezeit Schauender und Sammelnder müsse denn auch sein Wissen und Können dort nehmen, wo immer er es finde, ohne sich um den verächtlichen Streit der Schulen zu kümmern. Damit im Zusammenhang mußte natürlicherweise Duldsamkeit gegen wissenschaftlich Andersdenkende die Haupttugend Hufelands sein; nicht im Sinne eines schwächlichen Liberalismus, sondern in dem Sinne „Prüfet alles und das Gute behaltet“.

So ist es denn kein Zufall, daß diesem großen menschlichen Arzte der größte Arzt des 19. Jahrhunderts, der Erneuerer der Heilkunst begegnete, und der berühmte, autoritative Hufeland dem zunächst unbekannten, dann verfemten Anderen weiter helfen konnte: Wir meinen Hahnemann.

Hahnemann, viel weniger vom Glück begünstigt, ohne die fördernden Freundschaften der Großen seiner Zeit aufgewachsen, ungleich unruhiger, viel weniger zum Sammeln und ruhigen Schauen, viel stärker zum Schöpferischen veranlagt, immer auf der Flucht vor der Not und dem Verstand seiner Kollegen — dankt Hufeland sehr viel, daß er sich endlich durchsetzen konnte! Als er das große Prinzip seiner homöopathischen Heilkunde gefunden hatte, wären dem „Umstürzler“ mit Sicherheit alle Zeitschriften und Verlage des Vaterlandes verschlossen geblieben, wenn sich nicht Hufeland den revolutionären Erkenntnissen dieses ihm doch ganz unbekannten Mannes angenommen hätte.

Wir wissen nichts und haben auch nichts ermitteln können über eine etwaige persönliche Begegnung Hahnemanns mit Hufeland. Die schwierigen Reiseverhältnisse, die kriegerischen Zeiten, die finanzielle Bedrängung Hahnemanns mögen eine solche historische Begegnung verhindert haben. Aber die erste Arbeit überhaupt, in welcher Hahnemann die neuen Gedanken aussprach — sie erschien im

Jahrgang 1796 des Journal Hufelands, der damals noch als Professor in Jena wirkte. Und auch die ersten eigenen Erfahrungen Hahnemanns mit seiner neuen Heilweise durfte er im Journal der Welt darstellen. Auch die aufsehenerregende Arbeit unseres Altmeisters über Belladonna als Mittel gegen Scharlach erschien zuerst bei Hufeland; und als man diesen Vorschlag ignorierte oder vergaß, war es Hufeland, der wiederholt daran erinnerte. In einem anderen seiner Sammelwerke gab Hufeland der ersten größeren zusammenfassenden Schrift Hahnemanns über die Homöopathie Raum, der „Heilkunde der Erfahrung“.

Es ist schwer, im Rahmen dieses Aufsatzes Hufelands Stellung zu Hahnemanns neuer Lehre zu schildern. Aus der Tatsache, daß er immer wieder und trotz Anfeindungen die homöopathischen Arbeiten aufnahm, können wir eine gewisse Zustimmung Hufelands unschwer ableiten. Während noch Hahnemann, im Anfang seiner Versuche, erst selber unsicher tastend ganz allein für sich stand, nahm Hufeland in seinem großen Werk „System der praktischen Heilkunde“, 1800, das von Hahnemann entdeckte neue Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneien als besonders wichtig mit auf. 20 Jahre später meinte Hufeland zwar, den radikalen Anspruch Hahnemanns etwas eindämmen zu müssen; er gab einer von Puschelt im Journal unternommenen kritischen Untersuchung der Homöopathie eine Anmerkung mit, wonach er leugnete, daß die Homöopathie als eine Heilweise für sich zu bestehen vermöchte, sie könne nur die Grundlage der Heilkunde sein. 6 Jahre später kam Hufeland wiederum auf die Sache zu sprechen und versuchte eine Abwägung der vermeintlichen Vor- und Nachteile der neuen Lehre zu geben. Vergleichen wir, mit welcher Voreingenommenheit, mit welchem Haß die Größen der Medizin von damals gegen Hahnemann auftraten, so müssen wir anerkennen, daß Hufeland eine Freiheit und Voraussicht in der Beurteilung aufbrachte, die ihm unseren Dank sichern müssen, auch wenn wir seine Vorbehalte nicht mehr für wesentlich halten. In den letzten Lebensjahren widmete er dann der Sache noch eine besondere Schrift: „Ueber Homöopathie“, 1831, in der er sein Eintreten für die Homöopathie, unter Vorbehalten, fortsetzte. Man darf sagen, daß gerade dieses vorsichtige Eintreten des „Veterans der Aerzte“ der Homöopathie mehr genutzt hat als eine unkritische Begeisterung hätte nützen können. Es verhält sich damit ähnlich wie mit August Biers Verteidigung der Homöopathie in unseren Tagen; wie überhaupt die Umstände, Persönlichkeiten,

Vorbehalte eine verblüffende Aehnlichkeit miteinander haben — so, als wollte die Geschichte sich alle hundert Jahre wiederholen ...

Wir sind am Ende. Wir haben den Lebensgang eines Arztes aufgezeigt, der ein Vorbild ärztlichen Wirkens noch für unsere Zeit ist, dessen Werk eine gesichtete Auferstehung verdiente; ein Mann und ein Mensch wurde darzustellen versucht, der durch Treue, Fleiß, Güte sich für immer einschrieb ins lebendige Buch großer Freunde der Menschen.

Um die Zukunft der deutschen Städte

Vor einiger Zeit wies der bekannte Bevölkerungspolitiker Friedrich Burgdorfer, Direktor am Statistischen Reichsamt in Berlin, auf die bevölkerungspolitischen Gefahren hin, welche die Zukunft der deutschen Städte und damit zugleich des deutschen Volkes bedrohen. Die Ausführungen sind so klar und eindeutig, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Wir folgen dabei der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 171, die die Grundgedanken des Vortrages wie folgt wiedergibt:

„Die völkisch-biologische Lage Deutschlands ist nach wie vor außerordentlich ernst. Unter allen Völkern Europas hat Deutschland in der Zeit nach dem Kriege den stärksten Geburtenrückgang und die geringste Fortpflanzungsquote aufzuweisen. Die Gebärleistungen des Gesamtvolkes reichen nicht mehr aus, um den bloßen Bestand zu erhalten. Die ‚bereinigte‘ Lebensbilanz des deutschen Volkes schließt nach meinen Berechnungen bereits mit einem Geburtendefizit von rund einem Drittel. Vorangegangen mit dem Geburtenrückgang sind die Städte, allen voran Berlin. Berlin hatte bis vor kurzem den traurigen Ruhm, die unfruchtbarste Stadt nicht nur Deutschlands, sondern der Welt zu sein. In Berlin starben in den letzten Jahren durchschnittlich 12 000 bis 13 000 Menschen mehr, als geboren wurden. Alljährlich stirbt mitten in Berlin eine Stadt von der Größe Bingens aus, und seit 1926 ist mitten in Berlin eine Stadt von der Größe Potsdams ausgestorben (Sterbefallüberschuß rund 70 000 Menschen). Unterzieht man auch die Lebensbilanz der Berliner Bevölkerung einer Bereinigung durch Ausschaltung der Abnormitäten seines gegenwärtigen Altersaufbaus, so kommt man zu geradezu erschütternden Ergebnissen: von je 100 Kindern, deren Geburt erforderlich wäre, um den bloßen

Bevölkerungsbestand zu erhalten, werden nur noch etwa 40 in Berlin selbst geboren, das Geburtendefizit beträgt demnach 60 Prozent. Im Gesamtdurchschnitt haben die deutschen Großstädte ein Geburtendefizit von über 40 Prozent, d. h. es fehlen rund zwei Fünftel der Gebärleistungen, die zur bloßen Bestanderhaltung erforderlich wären. Selbst die deutschen Klein- und Mittelstädte, deren Geburtenziffer kleiner ist als die der Weltstädte Paris, London, Neuyork usw., haben einen Unterschluß von etwa 30 Prozent. Nur die Landbevölkerung hat einstweilen noch ein wirkliches, nicht nur ein scheinbares Wachstum aufzuweisen. Aber der bereinigte Geburtenüberschuß des Landes (13 Prozent des Geburten-Solls) ist infolge des auch auf dem Lande festzustellenden Geburtenrückganges schon so stark zusammengeschrumpft, daß er nicht mehr ausreicht, um das gewaltige Defizit der Städte auszugleichen. Für das Reich im ganzen ergibt sich nach allem ein Fehlbetrag von rund 30 Prozent. Biologisch betrachtet ist aber weder die Zukunft der Gesamtbevölkerung noch die der Städte gesichert. Würde die Lage so bleiben, wie sie heute ist, dann muß schon in etwa 10 bis 12 Jahren mit einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung, mit einer starken Schrumpfung der Volkszahl bis auf etwa 47 Millionen Einwohner am Ende des 20. Jahrhunderts zu rechnen sein. Das ist die Gefahr, die unserem Volke droht, und das ist die Gefahr, die in erster Linie der Zukunft unserer Städte droht. An diesem Punkt wird sich das Schicksal des deutschen Volkes entscheiden, und wird sich vor allem auch die Zukunft der deutschen Städte entscheiden. Städtetod ist nicht immer gleichbedeutend mit Volkstod, wohl aber ist Volkstod immer auch Städtetod. Völker können ohne Städte leben —, oft waren die Städte geradezu das Grab der Völker. Je weniger ein Volk verstädtert ist, um so größer sind seine natürlichen Lebensaussichten. Niemals aber kann die Zukunft der Städte in einem Lande gesichert sein, dessen Volk kein wachsendes Volk mehr ist. Blühendes Städtesystem hat kraftvolles Volkswachstum geradezu zur Voraussetzung. Verkümmert die lebendige Volkskraft, hat ein Volk als Ganzes nicht mehr die Kraft oder den Willen, sich am Leben zu erhalten, geschweige denn zu wachsen so ist es um seine Zukunft, aber auch um die Zukunft seiner Städte geschehen. Wohl können die Städte in solchen Zeiten nachlassenden Volkswachstums vermöge der starken Anziehungskraft, die sie auf die Landbevölkerung ausüben, eine gewisse Zeit hindurch ihren alten Stand be-

haupten, ihre Bevölkerungszahl trotz eigener unzulänglicher Fortpflanzung noch vergrößern, durch Zuwanderung aus der Landbevölkerung des eigenen Volkes oder sei es durch fremdvölkische Zuwanderung, was beides vom völkisch-biologischen Standpunkt gleich unerwünscht ist. Im ersten Falle geht die Entwicklung ausgesprochen auf Kosten der lebendigen Substanz der Landbevölkerung und führt nur um so rascher und sicherer zum Untergang des gesamten Volkes. Im zweiten Falle der fremdvölkischen Zuwanderung kann vielleicht die Stadt zahlenmäßig sich auf ihrem früheren Stand erhalten, sie unterliegt aber endlich der Unterwanderung und einer stetigen ‚Umwölkung‘ und ändert zwangsläufig ihr völkisches und rassisches Gesicht. Sie behauptet ihren zahlenmäßigen Bestand auf Kosten ihrer rassischen Eigenart, verliert aber ‚ihre Seele‘. Seit Jahren sind die deutschen Städte nicht mehr in der Lage oder willens, aus eigener Kraft ihren Bestand zu erhalten. Wenn sie gleichwohl bis jetzt an Volkszahl noch zugenommen haben und vielleicht auch noch weiter zunehmen, so ist es lediglich der Zuwanderung vom Land zu verdanken. Solange diese Zuwanderung aus dem Ueberschuß der deutschen Landbevölkerung gedeckt werden konnte, war diese Entwicklung im allgemeinen unbedenklich. Sie mußte aber gefährlich werden, als auch auf dem Lande die Fortpflanzung zurückging und der für die Städte verfügbare Ueberschuß nicht mehr ausreichte, um das städtische Geburtedefizit auszugleichen. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen, und damit wird die Situation nicht nur für die Städte kritisch, sondern für das ganze Volk. Die Zeit des Stillstandes hat begonnen, und in der Bevölkerungsdynamik der letzten Jahre liegt — wenn nicht ein ganz starker Anstieg der Geburtenziffer kommen sollte — der Rückgang der Bevölkerungskurve bereits beschlossen. Außerdem wird die Bevölkerung des Deutschen Reiches zwar noch ein wenig, vielleicht noch um 2 bis 2,5 Millionen zunehmen, dann aber wird sie bei gleichbleibenden Fortpflanzungsverhältnissen zurückgehen, die Volkszahl wird etwa von 1945 an auch äußerlich sichtbar schrumpfen. Der Volkskörper wird stark überaltern. Das ist in wenigen Worten die bevölkerungsstatistische Lage, und je früher und klarer man sich über den Ernst der Lage Rechenschaft gibt, um so eher besteht noch Aussicht, das Unglück der Volksschrumpfung und Volksvergreisung abzuwenden oder seinen verhängnisvollen Auswirkungen vorzubeugen und damit zugleich wieder neuen Grund zum Wiederaufstieg, zur Wiedergeburt und Verjüngung des Volks-

körpers zu legen. Dieses Ziel kann natürlich durch Regierungsmaßnahmen allein nicht erreicht werden, die Regierung kann nur den Weg ebnen, gehen muß ihn das Volk in voller Bereitschaft und Erkenntnis seiner eigenen Verantwortung."

Naturgeschichtliche Notizen

Unser **Buchfink** heißt lateinisch *Fringilla coelebs*; *coelebs* heißt der „*E h e l o s e*“ (Zölibat = Ehelosigkeit). Warum? Im Winter ziehen nur die Buchfinkenweibchen nach dem Süden. Die Männchen, kenntlich an der roten Brust, bleiben hier, sind also während des Winters ehelos. Es überwintern übrigens gelegentlich auch einige Weibchen.

*

Unsere Sumpfschnecke oder **Bekasine** wird auch „*Himmelsziege*“ genannt. Der Name kommt daher, daß sie beim schiefen Niederflug den Luftstrom auf die starr ausgebreiteten, abstehenden Schwanzfedern leitet, die in surrende Bewegung gesetzt werden. Durch Zucken der Flügel wird der Ton fortlaufend unterbrochen, so daß das bekannte trillernde Meckern erzeugt wird. Der Ton dauert etwa zwei Sekunden.

*

Schädlinge unseres Weinstocks sind Heu- und Sauerwurm. Es sind dies die Raupen von zwei Kleinschmetterlingen. Beide Schmetterlinge bringen im Jahre mehrere Generationen hervor. Die erste Generation beider Schmetterlinge entwickelt sich zur Blüte des Weinstocks, das ist der Heuwurm. Die Raupen der zweiten Generation, gleichfalls beider Arten, fressen zur Zeit der Trauben, das ist der Sauerwurm.

*

Interessant ist die **Entwicklung der Blattläuse**. Wir haben im Frühjahr nur weibliche Blattläuse, die generationsweise wieder lebende Weibchen hervorbringen. Erst im Herbst entstehen neben den Weibchen auch Männchen. Dann werden vom Weibchen Eier — Winter-eier — produziert, aus denen sich im Frühjahr wieder Weibchen entwickeln.

Ueberempfindlichkeit des Organismus gegen gewisse Nahrungsmittel

Von F. Guenther, Wiesbaden.

Vorbemerkung: Der Verfasser dieser Abhandlung (Oberstabsveterinär a. D. F. Guenther) faßt den in Nr. 8 der NHZ. mitgeteilten Fall von Epilepsie auf als allergisch bedingt durch das Diphtherieserum, das ja tierisches Eiweiß enthält. Er argumentiert:

„Wahrscheinlich hat bei dem Jungen vor der Serumspritze irgendeine Einverleibung eines Nahrungseiweißes oder Medikaments stattgefunden, wodurch die Immunisierung gehemmt wurde und auf der Vorstufe der Ueberempfindlichkeit verharrte. Es ist nun durchaus denkbar, daß durch die warmen Bettfedern, die ja auch Eiweißstoffe (Keratin) enthalten, bzw. deren Ausstrahlungen den Körper allergisch beeinflußten und Krämpfe auslösten, die wiederum durch Bettung auf Seegrasmaträtze und Kapokkissen zum Schwinden gebracht wurden.“

Der Junge sollte gegen Diphtherie aktiv immunisiert werden. Von praktischer Bedeutung ist nun die nach der aktiven Immunisierung zunächst eintretende zeitweilige Ueberempfindlichkeit, die negative Phase, an die sich dann der Zustand der verminderter Empfindlichkeit, der Unter- und Unempfindlichkeit (Immunität) anschließt. Die als Anaphylaxie (Schutzlosigkeit) bezeichnete Ueberempfindlichkeit ist also ein Vorstadium der Immunität, beide Erscheinungen sind innig miteinander verbunden. Für derartige Änderungen der Reaktionsfähigkeit des Organismus — gleichgültig in welchem Sinne — hat man den Ausdruck Allergie vorgeschlagen.“

Aus diesem Grunde ist die nachfolgende Abhandlung, die das Wesen der Allergie den Lesern klarmachen soll, hier wiedergegeben. D. Schr.

Der medizinischen Forschung ist es gelungen, festzustellen, daß sehr viele Krankheitszeichen durch eine Ueberempfindlichkeit hervorgerufen werden, die mancher Mensch gegen gewisse Stoffe hat, die wiederum von den meisten anderen ohne jede Störung vertragen werden. So können Heufieber, Bronchialasthma, „Erkältungen“, Hautausschlag, Nesselsucht, Verdauungsstörungen und Migräne durch irgendein gewöhnliches Nahrungsmittel verursacht sein, auf dessen Eiweißgehalt der betreffende individuelle Organismus ungünstig reagiert. Medizinisch wird diese Ueberempfindlichkeit mit „Allergie“ bezeichnet.

Wie kann man nun feststellen, ob alle diese Erscheinungen, über die ja schließlich jeder einmal zu klagen hat,

wirklich auf einer Ueberempfindlichkeit beruhen? — Bis vor kurzem mußte der Arzt, der den Verdacht hegte, daß irgend etwas in der Nahrung die Krankheit seines Patienten verursache, zu dem langwierigen und häufig wirkungslosen Eliminationsverfahren greifen, um das schadenbringende Nahrungsmittel zu entdecken. Heute hat die chemische Wissenschaft zu diesem Zwecke das Verfahren der Eiweiß-Hautprobe entwickelt. Den Aerzten stehen nunmehr die Eiweißextrakte von etwa 200 der gebräuchlichsten Nahrungsmittel für die Allergiediagnose zur Verfügung. Die Wirkung jedes Nahrungsmittels kann ganz einfach dadurch erprobt werden, daß die Haut des Patienten leicht geritzt und ein Tropfen des Extraktes des Nahrungsmittels auf die Schnittfläche gebracht wird. Rötet sich die Haut im gesamten Umkreis der Schnittstelle innerhalb von dreißig Minuten, so ist der Patient dem Nahrungsmittel gegenüber abnorm empfindlich bzw. allergisch, und er sollte es deshalb gänzlich aus seinem Speisezettel ausschalten. Zwanzig bis dreißig verschiedene Nahrungsmittel können auf diese Weise während einer einzigen Konsultation ohne besondere Unannehmlichkeit für den Patienten auf ihre Wirkung hin geprüft werden.

Durch diese Eiweiß-Hautproben konnten in vielen Fällen aufsehenerregende Feststellungen gemacht werden. — Bei einem jungen Manne unter zwanzig Jahren zum Beispiel, der von Kind auf unter Bronchialkatarrhen zu leiden hatte, stellte sich eine abnorme Empfindlichkeit gegen Kalbfleisch heraus. Durch Streichen dieses Nahrungsmittels aus seinem Speisezettel wurden seine Erkältungen auf das normale Maß reduziert. — Ein vierjähriges Kind, dessen Unverbesserlichkeit die Eltern zur Verzweiflung trieb, wurde vollständig normal, als man ihm Kopfsalat, den es sehr gern aß, der aber eine starke Hautreaktion bei ihm hervorrief, vorenthielt. — Ein neunjähriges Mädchen, das von Geburt an unter Heufieber und Bronchialasthma litt und dessen Eltern ein Vermögen daran gewendet hatten, ein heilkärtiges Klima oder Heilmittel für das Kind zu finden, überwand sein Leiden, als man Milch aus seiner Diät ausmerzte, und entwickelte sich innerhalb eines Vierteljahres zu einem kräftigen Kind.

Von besonderem Interesse ist der Fall eines Mannes, der infolge wiederholter Anfälle von Bronchialasthma mit fünfzig Jahren gealtert und arbeitsunfähig war und nur noch in sitzender Stellung mit Hilfe stündlicher Epinephrinspritzen Schlaf finden konnte. Von der ganzen Liste der Eiweißstoffe, die in Nahrungsmitteln, Pollen und tierischen

Emanationen enthalten sind, reagierte er lediglich auf Baumwollsamen. Nach Beseitigung aller Speisen, die auch nur eine Spur von Baumwollsamenöl enthielten, sowie seiner baumwollenen Matratze machte seine Genesung rasch aufsehenerregende Fortschritte. Nach zwei Tagen konnte er liegend ohne Einspritzungen schlafen. Erhebliche Gewichtszunahme und ausgesprochene Besserung des Allgemeinbefindens folgten, so daß er bald in der Lage war, seinem Beruf wieder nachzugehen.

Manche Menschen haben unter vielfacher Ueberempfindlichkeit zu leiden, das heißt, sie verhalten sich einer Reihe von Eiweißstoffen gegenüber allergisch. Ein Kind, das ständig an Erkältungen litt, wobei lokale Schwellungen von Nase und Oberlippe als Begleiterscheinungen auftraten, reagierte allergisch auf Eier, Spinat, Rüben, Radieschen, Weizen, Reis und Haferflocken. Diese Nahrungsmittel waren ihm so häufig vorgesetzt worden, daß es kaum jemals frei von ihrer schädlichen Einwirkung war. Nach ihrer Beseitigung trat sofort Besserung ein. Aber noch heute, nach vier Jahren Enthaltsamkeit, führt der Genuß irgendeines dieser Nahrungsmittel — sogar schon, wenn es einige Minuten lang ein paar Reiskörner in den Mund nimmt — zu Niesen und zu beginnender „Erkältung“.

Von der Kindheit bis ins Alter hinein können also Nahrungsmitteliweißstoffe die Urheber gewisser typischer Krankheitserscheinungen bei Menschen sein, die diesen Eiweißstoffen gegenüber überempfindlich sind. Oft beobachtet man den folgenden Ablauf: in der Kindheit Kolik und Ekzeme, beim älteren Kind Verdauungsstörungen, Heufieber, häufige „Erkältungen“, beim Erwachsenen Nesselsucht, Asthma oder Migräne. Bei allen derartigen Erkrankungen ist eine Untersuchung auf Allergie gegenüber gewissen Nahrungsmitteln am Platze.

Die festen Bestandteile des Körpers

Die Drüsen mit innerer Sekretion.

Die Hypophyse.

(Schluß.)

Vor einigen Jahren hat einmal ein englischer Arzt, der an Akromegalie litt, seine Krankheitsgeschichte der Öffentlichkeit unterbreitet, und damit die Geschichte eines Martyriums, das dieser Mann heldenhaft und jahrzehntelang trug, und dabei in schwerer Berufsarbeit stand,

weil er mittellos war und eine Familie zu ernähren hatte. Es ist kaum glaublich, was da an Leiden und Schmerzen, an immer neuen Beschwerden, an unerwarteten Zuständen und peinlichen Situationen getragen werden mußte. So ziemlich alles, was wir uns an Symptomen vorstellen können, war bei diesem Kranken irgendwie und irgendwann einmal in die Erscheinung getreten; neben äußerlichen Deformitäten Blindheit und Taubheit, Zuckerausscheidung, Kopfschmerzen (diese fast dauernd), Schwindel, Erbrechen, wassersüchtige Schwellungen, Nieren- und Leberaffektionen, Impotenz und Haarausfall, und was es sonst noch an pathologischen Erscheinungen geben mag. Stets mußte er Handschuhe tragen, um die besonders im Vordergrunde stehende Akromegalie der Hände nicht zu auffällig zu machen. Und als er diese Schilderungen veröffentlichte, war er schon 20 Jahre lang krank. Er muß ein tüchtiger und geschätzter Arzt gewesen sein, anders ist es schwer zu begreifen, daß einem so siechen und entstellten Menschen seine Kundschaft so lange treu bleiben konnte. Im Röntgenbilde oder bei späteren Sektionen zeigen sich bei dieser Krankheit fast immer knöcherne Veränderungen an der Sella turcica und eine Vergrößerung der Hypophyse selbst.



Akromegalie

Mit gütiger Genehmigung des Verlages Urban und Schwarzenberg, Berlin, entnommen aus: Marle, Grundbegriffe der klinischen Medizin.

Die zweite Hauptform der hypophysären Erkrankungen — und hier, wie schon gesagt, im Sinne der Unterfunktion, des Ausfalls — ist die *Dystrophia adiposogenitalis*. Dystrophia heißt nichts anderes als Erkrankung oder fehlerhafte Funktion, adiposus heißt fett und das Wort Genitalien brauchen wir nicht besonders zu erklären. Der ganze Ausdruck besagt also, daß sich die Krankheit durch Fettansammlungen auszeichnet, die besonders in der Gegend der Genitalien, dann aber am Unterleib überhaupt, am Gesäß, an den Hüften auftreten, während die Genitalien selbst, besonders die männlichen, klein und unentwickelt bleiben. Oft besteht Zwergenwuchs, und jeder kennt solche Menschen, die ohne

ausgesprochene Zwerge zu sein, doch etwas Gnomenhaftes an sich haben, jedenfalls kaum wie Erwachsene aussehen. Oft sind es Mädchen, die in ihrer Figur ganz aus dem Rahmen der Altersgenossinnen herausfallen, klein und gedrungen sind, auffallend starke Brüste und einen kurzen, dicken Hals haben, häßliche junge Entlein, nach denen man sich auf der Straße umsieht und die — in den Jahren natürlicher Eitelkeit — auch seelisch unter ihrer Mißgestalt leiden. Oft weisen sie einen deutlichen Infantilismus auf.

Auf einer Entartung bzw. Rückbildung der Hypophyse beruht auch die F e t t s u c h t älterer Frauen, die kürzere oder längere Zeit nach den Wechseljahren zu beginnen pflegt und oft von anderen Anomalien begleitet ist, z. B. einer Art Bartwuchs, der sich besonders am Kinn zeigt. Diese Art von Fettsucht, die nichts mit zu reichlichem Essen und Trinken und einer allzu üppigen Lebensweise zu tun hat, wird auch als „hypophysäre Fettsucht“ bezeichnet.

Endlich möchten wir noch auf den R i e s e n w u c h s^{*)}) oder G i g a n t i s m u s als hypophysäre Erkrankung hinweisen. Er kommt fast nur bei Männern vor, und fast immer findet man mit ihm eine Herabsetzung der geistigen Fähigkeiten verbunden. Solche Riesen sind gewöhnlich dumm und gutmütig, und die Natur hat sich hier wohl in der abnormen Entwicklung des rein-körperlichen verausgabt und für den Geist nichts übrig gelassen. Zwerge sind dagegen oft intelligent und zugleich boshafte, was wir z. B. von den bekannten „Hofzwergen“ des Mittelalters wissen.

Die Behandlung der Akromegalie ist wenigstens zur Zeit noch völlig aussichtslos, während die Dystrophia adiposo-genitalis schon eher zu beeinflussen geht. So hat man „hypophysäre Zwerge“ durch Einspritzung von Hypophysenextrakt um 25 cm größer machen können und, wenigstens in diesem Falle, das Wort, daß niemand seiner Länge eine Elle zumessen könne, durch die Tatsachen widerlegt. Persönlich ist uns eine junger Mann bekannt, der den hier geschilderten Symptomenkomplex in hohem Grade aufwies und gleichfalls durch Hormonbehandlung geheilt oder zum mindesten erheblich gebessert wurde. Man konnte seine Statur nur als „Fettkloß“ bezeichnen, und noch mit 18 Jahren wirkte er völlig infantil, hatte eine hohe Mädchenstimme und keine Spur eines Bartanflugs. Nach der Kur wurde er, wenn auch nicht gerade

^{*)} Das Bild eines solchen Riesen siehe Juli-Heft Seite 269.

zu einem schlanken Jüngling, so doch zu einem ansehnlichen, wohlproportionierten und durchaus männlichen Menschen.

Daß wir einmal mit zunehmender Kenntnis der vorläufig noch zahllose Rätsel aufgebenden Hormonkrankheiten auch die Akromegalie werden bessern oder heilen können, ist durchaus anzunehmen.

Dr. med. E. Gardemin.

Deutsches Land in deutscher Dichtung

„Grüß Dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“
Eichendorff.

Das ist nun so an die siebenhundert Jahre her, da zog durch die von wilden Kriegsläufen aufgewühlten deutschen Lande ein fahrender Sänger, der Herr Walther von der Vogelweide. Viel hat er gesehen und gehört, viel Lieder hat er gesungen zu Kaisers Ehre und des Reiches Herrlichkeit. Und als ihm die unheilvolle Zerrüttung des Reiches in die Seele drang wie ein schneidendes Schwert, da hat er seinen deutschen Brüdern noch einmal eine eherne Tafel aufgerichtet, auf der die Gebote ritterlicher Zucht, höfischer Lebenshaltung und völkischen Dienstes eingegraben standen. Er schaute zurück auf die Jahre unsteten Wanderns, und ihn ergriff ein mächtiges Gefühl von der unübertrifffenen Schönheit seines Reiches, dieses Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation:

„Ich sah viele Länder
Und nahm die besten unter ihnen gerne wahr.
Schlimm müßte es mir ergehen,
Brächte ich jemals mein Herz dazu,
Landfremde Sitten zu schätzen.
Deutsche Zucht überstrahlt sie alle.“

Sein wandermüdes Herz grüßte noch einmal die weite Welt und ruhte dann aus im Deutschen Reich:

„Von der Elb' bis an den Rhein
Und hinunter bis ins Ungarland
Mögen wohl die besten sein,
Die ich in der Welt erkannt.“

Sinn und Streben dieser großen Kaiserzeit Barbarossas und Friedrichs II. haben einmalige Prägung gefunden in der ragenden Gestalt des berühmten Reiters im Bamberger Dom. Da sitzt ein edler Ritter in königlicher Haltung auf seinem Pferde. Ueber das schauende Volk gleichsam hinausgehoben, steht das steinerne Denkmal hoch oben an der grauen Kirchenwand. Der ritterliche Jüngling schaut weiten Auges und fernen Blicks in unergreifbare Weite:

„Zeigt dieser Dom Dich nicht: herab vom Roß
Streitbar und stolz als königlicher Franke.“ George.

Er sieht über seine Zeit hinaus mit dem tiefen deutschen Blick für die Ferne und schaut die kommenden Jahrhunderte, all ihr Elend und Zagen, ihr Unglück und ihre Not, ihr unheimliches Schicksal von Entstehen und Vergehen. Aber sehnend schweift sein Auge hinüber zu den unvergänglichen Zeugen der lebendigen Geschichte seines Volkes, zu den stolzen Domen von Köln bis hinunter nach Straßburg, hinüber zu den ernsten Backsteindomen des Nordens, in Marienburg, in Danzig, in Chorin, in Lübeck.

Seinem lauschenden Ohr offenbart sich das unzerstörbare Wirken der volklichen Kraft im Läuten der Glocken; da sind die vielen kleinen Glocken der Städte, die gewaltige Kaiserglocke im Dom zu Köln und jenes feine Kinderglöckchen zu Wiesbaden, das nur zur Weihnacht läutet, die silbernen Glöckchen des Erfurter Doms und der brummelnde Baß von St. Michael in Hamburg. Im vollen Chor dröhnen die Glocken übers Land und läuten alle deutsches Schicksal. Sie sind ja immer dabei in Not und Tod, in Krieg und Frieden, in Pest und Brand. Im Weserland steht die Klosterkirche zu Lippoldsberg. Da ist es stumm und still geworden nach dem großen Kriege. „Es hängt da freilich nur eine junge und helle Glocke ohne eigene Feierlichkeit, der Viertelstundenhammer der Turmuhr trifft ihren Rand, der große Hammer für die vollen Stunden tappt seit dem Kriege, da auch die Glocken in den Krieg gingen, ins Leere. Die große Glocke mit den vollen Stunden, die tiefe Stimme und die Feierlichkeit ist also verschollen wie viele gute Männer.“ So beginnt Hans Grimm seinen Roman „Volk ohne Raum“, eine vielhundertjährige Geschichte im Läuten der Glocken heraufbeschwörend.

Im Schatten des Straßburger Münsters verbrachte der junge Goethe die Jahre eifrigsten Lernens. Und Uhland sah seinen Namen im Münsterturm eingegraben:

„Am Münsterturm, dem grauen.
Da sieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen.
Geduldig trägt's der Stein.“

Goethe stand im Banne dieses gewaltigen Domes aus dem hohen Mittelalter und erlebte in ihm das Schicksal des Reiches, wie es um 1800 nur noch in letzten Trümmern bestand.

„Der Münsterturm aber stehe als ein Zeuge,
Daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieser Zeit,
Und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziele.“

Wer die ins Dunkel verschwimmenden Hallen eines Domes einmal betrat, dem stockt einen Herzschlag lang der Atem. Hier ist Stein gewordene Geschichte und dau-

erndes Denkmal des tiefsten Sehnens vergangener Geschlechter. In der kühnen Strebung der Pfeiler und Bogen mutet das zierliche Fenster über dem Portal, die gotische Rose, an wie ein zartes Wunder:

„Am Portale kühn erhoben,
Hält die Rose lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts,
Sonnig überstrahlt von oben
Glüht ihr volles Herz.“

Diese Dome sind ewige Zeichen des frommen Sinnes eines ganzen Zeitalters. Wie es einmal ein Historiker aussprach: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.“ Daran erkennt man den tiefsten Wert einer geschichtlichen Tat, eines Jahrhunderts, wie es seine Stellung zum höchsten und absoluten Geist, zu Gott, auffaßt. Die kühnen Ritter, die höfischen Damen, die ehrbaren Zunftmeister und seßhaften Bauern, sie alle waren in jenen fast märchenhaft verklungenen Tagen fest an Gott gebunden, und ihre größten Werke waren ohne jeden Zwang ihre Gotteshäuser, nicht aber die Stätten irdischen Schaffens, ihre Werkstätten und Rathäuser. Der kräftig-frohe Westfale Fr. W. Weber faßte das in die Worte:

„Erst gehörst du deinem Gotte,
Ihm zunächst der Heimaterde.
Sachsenkind, mit jeder Faser
Bist du deinem Volke pflichtig.“

Beim Betreten eines alten Domes mag uns dies besonders gegenwärtig sein. Hier spüren wir den Puls, die Schlagader jener Zeit. Die Menschen, ihre Namen und Schicksale sind vergessen, aber ihr heilig-ernster Wille zu innerlicher Frömmigkeit schuf ihnen das steinerne Denkmal ihres Glaubens in eine Zeit hinein, die anders zu leben entschlossen ist.

Es hat den deutschen Menschen immer mit einer schier unwiderstehlichen Sehnsucht in den Süden getrieben. Es ist fast, als ob er im eigenen Lande ein Fremder wäre und erst im Süden zu sich selber zu finden vermöchte. Goethe schuf den sehnüchtigen Vers der Mignon: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?“ Dorthin hat es so viele getrieben. Von den Sachsenkaisern über die Staufer, die mit gewaltigen Heeren zum ewigen Rom zogen, bis zu den Dichtern, Malern und Musikern, die unter dem ewig-blauen Himmel Italiens ihre Seele zu finden vermeinten. Und im Süden faßt den Deutschen wieder seine Sehnsucht zum Norden, sein unergründliches Heimweh nach der Weite und Tiefe, nach der Schlichtheit und dem Ernst des nordischen Himmels:

„Weißverschneite Weserberge,
Winterstilles Heimatland,
Vor mir steht der welsche Scherge
Auf der Gondel schmalem Rand.
Und wie die Paläste steigen
Aus den Fluten wunderbar,
Muß ich in die Hände neigen
Still das helmzerzauste Haar.“ Münchhausen.

Schiller sprach einmal das melancholische und von stillem Verzicht auf Deutschland erfüllte Wort: „Ich weiß das Land nicht zu finden.“ Aber er pries es doch als höchstes Gebot:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“

Oft ist den Dichtern die Schönheit der heimatlichen Erde erst aufgegangen, wenn sie ihr fern waren. Die Westfälin Annette von Droste schuf ihre farbenbunten Heidebilder am fernen Bodensee. Dort erst mochte ihr zu tiefst der Zauber ihrer anspruchslos-schönen Heimat bewußt geworden sein:

„Nun strecken der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel.
Wie überm Schnee Wacholderbüschle;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.“

Für den Fremden mögen die eintönigen Flächen der Marsch, die sandige Heide der Mark und das sanfte Hügelland Westfalens wenig bedeuten. Wer aber hier zu Hause ist, der spürt den ergreifenden Zauber der Schlichtheit und Einfachheit, der ihnen entströmt. Theodor Storm fühlte sich seiner „grauen“ Stadt, Husum, zu tiefst verbunden und sang ihr das stille Lob:

„Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.“

Als Junge hat er am Meer gehockt, sein Rauschen vernommen, seine Seele ist eingestimmt auf die schauerliche Einsamkeit des ewig rauschenden Meeres, das ihn aus seinem Bann nicht entläßt. Der „blanke Hans“, das uralte Lied der Wogen, läßt ihn nicht mehr los:

„Es raunen die Wogen, es rauscht die See
Tagaus, tagein das Lied voll Weh:
Verloren, versunken, verschollen.“

Wie ein unvergeßliches Bild steht ihm ein Abend am Meer vor der Seele:

„Ans Haff nun fliegt die Möwe
Und Dämmerung bricht herein;
Ueber die sanften Watten
Spiegelt der Abendschein.“

Und welch unvergeßliches Lied sang Hermann Löns seiner braunen Heide! Sie war ihm der Jungborn, aus dem er sich immer wieder erneuerte, das „wunderschöne Land“. Und doch wird manch einer die karge Heide mit den verkrüppelten Kiefern und den niedrigen Hütten sterbenslangweilig finden. O, man muß einmal in der Mondnacht über die Heide gegangen sein, wenn der Nebel geistert oder Sommertags, wenn die Heide blüht, da versteht man das Lied von Löns:

„Auf der Lüneburger Heide,
In dem wunderschönen Land,
Ging ich auf und ging ich unter,
Allerlei am Weg ich fand.“

Da sind die breiten mächtigen Ströme, deren silbernes Band die weiten Ebenen des Nordens durchzieht.

„Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.“

Goethe.

Das Wachsen des Flusses von der Quelle bis zur Mündung, sein Weg bis in die Weite des Meeres, das soll sein wie ein Menschenschicksal:

„Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser.“

Lustig hüpfen die Wellen zu Tal, schwellen auf zum behäbigen Fluß, strömen vorbei an den Städten und Dörfern und spiegeln in ihren Fluten die ganze Welt wieder. Körner sang vom Elbstrom:

„Wohl stürz' ich vom Felsen die Täler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen.
Wohl flüstern die Flüsse in Liebesgesang,
Es blitzten die Wellen und fließen
Und hüpfen über den felsichten Grund
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.“

Ein Strom aber ist unter allen besonders gepriesen, ist ein Symbol des Reiches, seiner Kraft und Stärke geworden: der Rhein. Unzählig sind die Lieder auf ihn und um ihn. Weber besang die Quelle des Rheins hoch in den Alpen:

„Und sah den Born im Dunkel liegen
Wie einen erzgegossenen Schild.
Fern ab von Herdgeläut und Matten
Lag er in eine Schlucht versenkt,
Bedeckt von schweren Riesenschatten
Aus Eis und ew'gen Schnee getränkt. —“

Rhein und Wein sind gute Reime, der eine so stolz, wie der andere wohlschmeckend und süß. Ein wenig dämonisch

muß der alte „König“ Rhein einem Vater erschienen sein, der seinen Sohn mahnt:

„An den Rhein, an den Rhein,
Zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut.“

Dort ist Frohsinn und Heiterkeit, gelassene Kultur des Lebens und der Kunst, dort scheint das Leben leichter, weniger eingezwängt und belastet. Der Rhein ist aber auch Symbol der deutschen Einheit und Freiheit geworden. Wie die Freiheitskämpfer von 1813 sangen:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein“,

so empfanden es die Soldaten des Weltkrieges wie eine Heimkehr, wenn der Zug über die Rheinbrücke donnerte. So fühlt sich der Dichter erhoben, wenn ihn der Zug über den Rhein auf die Heilige „Colonia Agrippina“ zuträgt:

„Wir fliegen, aufgehoben, königlich durch nachtentrisse Luft, hoch überm Strom. O Biegung der Millionen Lichter, stumme Wacht,

Vor deren blitzender Parade schwer die Wasser abwärts rollen. Endloses Spalier, zum Gruß gestellt bei Nacht.“
Stadler.

Bayern, Schwaben, Schlesier, Westfalen, Märker, Ostpreußen, sie alle bilden Volk und Reich der Deutschen. Sie alle haben ihre Art zu leben, zu denken und zu handeln. Sie haben ihre Fehler und ihre Tugenden, geneckt darob und gepriesen, gehänselt und gelobt. Erst aus der Fülle der vielen Stämme entsteht deutsche Art, kein Schema, kein lebloses Gebilde, sondern ein ganzer Mensch, wie Weber seine Westfalen zeichnet:

„Das ist so recht Westfalenart,
Fromm, sinnig, weich, nicht überzart,
Zäh, treu, auch trotzig, deutsche Leute,
So waren sie, so sind sie heute.“

In dem Stammesgemisch spiegelt sich deutsche Geschichte, das langsame, oft unterbrochene Werden „des“ Deutschen. Schmerzvolles Werden, wie eine unendliche Geburt:

„Längst schon wohnen rings um dich her die Völker
In sichern Häusern,
Und sie vollbringen ihr Ziel und gebieten
Ihrem Geschick wie den Rädern und Spulen
Ihrer hellmächtigen Zeit.“ v. le Fort.

Bewahren des Stammeseigentümlichen in seiner unzerreiβbaren Bindung an die heimische Scholle, das wird immer deutsches Schicksal sein. Eine besinnlich ernste Mahnung trifft uns:

„Walten werdet ihr und herrschen,
Nur solang ihr nicht entartet,
Nur solang ihr Zucht und Treue
Und der Väter Wort bewahrte!“

K. Möllenbrock.

Einiges vom Milchzucker

Von Dr. Eberlein, Leipzig.

Der in jeder Milchart vorkommende Milchzucker ist wie alle anderen Bestandteile der Milch für das Gedeihen des Säuglings von größtem Werte. Die Frauenmilch enthält den Milchzucker in einem etwas höheren Prozentsatz als die Kuhmilch, jedoch ist seine chemische Zusammensetzung in beiden Milcharten die gleiche.

In reinem Zustand ist der Milchzucker ein weißes, feines Pulver, das zwischen den Zähnen sandartig knirscht, weshalb der Milchzucker auch als „Sandzucker“ bezeichnet wird. Er ist weniger süß und schwerer löslich als der zum Süßen der Speisen und in der Nahrungsmittelindustrie gebrauchte Kolonial- oder Rübenzucker. Seine fabrikmäßige Herstellung wird aus den Molken vorgenommen, die erhalten werden, wenn die Milch durch Zentrifugieren entrahmt und dann der Käsestoff durch Lab abgeschieden wird. Bei diesem Vorgang müssen die in den Molken zurückbleibenden Eiweißstoffe bei der Milchzuckergewinnung entfernt werden, was durch Einleiten von Dampf geschieht. Nach dem Entfernen des als weiße Masse abgeschiedenen Eiweißes werden die Molken im Vakuum soweit eingedampft, bis eine dickliche Flüssigkeit von 60—70 Prozent Trockenmasse entstanden ist. Die noch warme Flüssigkeit wird jetzt in große doppelwandige, mit Rührwerk versehene Wannen, die „Sudmaischen“, gebracht, worin sich der Milchzucker in etwa 24 Stunden in Form von Rohkristallen abscheidet. Diese werden in großen Zentrifugen durch Abschleudern von der Mutterlauge entfernt und etwa noch vorhandene Eiweißstoffe auf chemischem Wege abgetrennt. Das gereinigte Erzeugnis ist unter dem Namen „Raffinade“ bekannt. Nach dem Trocknen und Mahlen der Raffinade erhält man den Milchzucker in reinem Zustand als feines, weißes Pulver.

Die Verwendung des Milchzuckers ist vielseitiger, als im allgemeinen angenommen wird. Neben dem direkten Zusatz zur Milch für Flaschenkinder spielt er eine große Rolle bei der Gewinnung der Säuglingspräparate. Ferner hat er eine ausgedehnte Verwendung in der Pharmazie als Zusatz für Medikamente, besonders auch für homöopathische und biochemische Heilmittel als verteilender Grundstoff. Auch in der Technik hat der Milchzucker vielfach Verwendung gefunden, wie z. B. bei der Herstellung von Feuerwerkskörpern.

Was am Krankenbette wahrgenommen werden kann

Von Dr. Viktor Fischer, Wien.

Die Ursachen der Gelbsucht.

Die wichtigsten Erscheinungen, die den Leber- oder Gallenblasenkranken zum Arzte führen, sind, wie wir in der letzten Vorlesung auseinandergesetzt haben, Gelbfärbung der Haut und des Weißen im Augapfel und Schmerzen, wozu gelegentlich noch Fieber und Bauchwassersucht kommen.

Die Gelbsucht ist nur selten eine eigene Krankheit an sich, sondern fast immer nur ein Symptom, eine Erscheinung, ein Zeichen anderer Krankheiten, die gewöhnlich auf die Leber oder Gallenblase als Entstehungsort hinweisen. Wir wollen daher zunächst jene Leiden besprechen, bei denen Gelbsucht auftreten kann. Gelbsucht entsteht entweder 1. durch Krankheiten der Leber selbst oder 2. durch Verlegung des Gallenausführungsganges, der von der Gallenblase zum Darm zieht und in der Nähe des Blinddarmes einmündet; hierdurch wird die Galle gestaut und tritt ins Blut über. Eine Verlegung kann von innen her erfolgen, indem ein Gallenstein stecken bleibt, oder indem die Wand des Gallenausführungsganges durch Entzündung oder Krebs verdickt wird und so den Durchtritt der Galle erschwert oder aufhebt; oder sie kann von außen durch Umklammerung erfolgen, die den Gallenausführungsgang abschnürt, gewöhnlich Krebs. 3. Gelbsucht kann durch Blutkrankheiten entstehen, bei denen es zu Zerfall der roten Blutkörperchen kommt; hier reihen sich die harmloseren Formen schwerer innerer Blutungen durch Verletzungen an, gegen die sich Blutübertragungen so segensreich erweisen.

Die einzelnen Krankheiten, bei denen Gelbsucht entsteht, sind:

I. **Gelbsucht durch Magen- und Darmkatarrh.** In der Vorgeschichte sind leichtes Fieber, Durchfall, schlechter, pappiger Geschmack im Munde erhebbar; selten schließt sich diese Form an Grippe an. Schmerzen bestehen in der Regel nicht. Katarrhalische Gelbsucht ist harmlos, geht in Tagen bis Wochen zurück; längere Dauer als 4—5 Wochen in unverminderter Stärke spricht gegen katarrhalische Gelbsucht und erfordert Aufklärung der Ursache durch schwierige Untersuchungsver-

fahren, die am besten im hierzu eingerichteten Krankenhaus vorgenommen werden. Die Behandlung der einfachen katarrhalischen Gelbsucht besteht in geeigneter Kost. Ein bis zwei Tage lang nur Obst und Kompott, dann salzfrei zubereitete Milchspeisen, wobei man aber nicht Milch, sondern verdünnte Sahne nimmt, dann leichte Aufläufe und Mehlspeisen, Gemüse (kein Kartoffelbrei, sondern Pellkartoffeln), schließlich auch altbackene Semmel und Fleisch.

II. Bei Gallensteinen kommt es nur dann zu Gelbsucht, wenn der Gallenstein im Gallenausführungsgang stecken bleibt. Dieses Leiden ist durch heftige Schmerzen gekennzeichnet. Die Schmerzen sind oft so heftig, daß Herzangst und Atemnot hinzutreten. Sie werden gewöhnlich in den Magen verlegt und strahlen in den Rücken aus. Man stellt den Ausgangspunkt der Schmerzen durch hämmерndes Beklopfen des unteren Leberrandes am Rippenbogen fest. Oft ist auch der Endpunkt des Gallenausführungsganges in der Blinddarmgegend druckschmerhaft. Bei Blinddarmentzündung ist gewöhnlich von Anfang an hohes Fieber, oft mit Schüttelfrost vorhanden; bei Magenleiden tritt der Schmerz nie so heftig aus vollem Wohlbefinden auf, sondern mehr schleichend; auch ist der Magen und nicht die Leber klopfempfindlich. — In wenigen Ausnahmefällen, in denen eitrige Gallenblasenentzündung, dauernder Verschluß des Gallenausführungsganges oder des Darmes durch den Stein dazukommen, muß operiert werden. Bei Gallenblasenentzündungen wendet man übrigens mit gutem Erfolge Besendungen mit kurzen elektrischen Wellen durch einen Apparat, der einem Rundfunksender ähnelt, an. Bei einfachen Gallensteinleiden lehne man das Ansinnen der Operation mit aller Höflichkeit und Entschiedenheit der Selbstverteidigung ab.

III. Bei Gallenblasenentzündung ist gewöhnlich Fieber vorhanden; die geschwollene Gallenblase ist rechts unterhalb des Rippenbogens, einige Zentimeter von der Mittellinie, deutlich tastbar.

IV. Einen grünlichen, bisweilen sogar grauen Stich nimmt die Gelbsucht oft an bei *Stauungsleber* infolge von Herzleiden. In diesem Falle bestehen die an Vergrößerung des Herzens und Geräuschen erkennbaren Klappenfehler, chronische Bronchitis, Lungenverweiterung usw. mit den bekannten Erscheinungen der schmerhaften Kurzatmigkeit, Atemnot, Herzklopfen usw.

bisweilen auch Wassersucht und Eiweiß im Harn. Bei jeder Gelbsucht ist daher eine Untersuchung des ganzen Körpers und des Harnes auf Eiweiß, Zucker usw. vorzunehmen; letztere ist schwierig wegen der durch die Gallenfarbstoffe bedingten dunklen Färbung des Harnes, der zuerst entfärbt werden muß. Die Behandlung hat ausschließlich das Herz zu berücksichtigen, besteht in strenger Bettruhe mit Hochlagerung des Fußendes, leichter Atemgymnastik, Diät, zunächst Kompott mit ganz wenig Saft und Pellkartoffeln, dann wie bei katarrhalischer Gelbsucht langsam ansteigend, doch kleine Einzelmahlzeiten.

(Schluß folgt.)



Nachschrift des Verfassers zu der Abhandlung: Pflanzenernährung und Volksgesundheit in Nr. 9

Seit der Niederschrift meines Referates über „Pflanzenernährung und Volksgesundheit“ ist eine weitere Arbeit zu dem gleichen Thema bzw. unter der gleichen Bezeichnung in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ Nr. 18 vom 4. Mai 1934 von Prof. Dr. Simon, Chefarzt am Städtischen Krankenhaus in Ludwigshafen am Rhein erschienen. Der Verfasser widerspricht den Schlußfolgerungen Süsseguths, insbesondere der Annahme, daß die zunehmende Versäuerung der Böden auf die steigende Verwendung von Ammoniumsulfat zurückzuführen sei. Vielmehr führt er diese in seiner offenbar rein anorganisch schauenden Einstellung auf mangelnde Kalkzufuhr zurück, die durch die Armut der Landwirte zu erklären sei. Auch der Annahme, daß eine Gesundheitsgefährdung der Bevölkerung zu befürchten sei, sowie der Mutmaßung, daß Leberkrebs durch die Kupfervitriolbespritzung im Weinbaugebiet entstehen könne, glaubt er entgegentreten zu müssen. Bezüglich ersteren Punktes führt er die Beobachtung an den 140 Menschen seines

Krankenhauspersonals an, deren Ernährung aus der Pfalz, wo die Kunstdüngung üblich, stamme, und deren Gesundheitszustand im Vergleich zu anderen Gegenden vorzüglich sei; bezüglich des letzteren Punktes werden Sektionsergebnisse angeführt. Daß allerdings ein bindender Beweis hiermit erbracht sei, will Prof. Simon nicht behaupten, obwohl seine persönliche Ueberzeugung dadurch bestimmt sei.

Die Zahlen allerdings, die mit ganz besonderer Sorge erfüllen müßten, in denen der hochprozentige Rückgang der Ernteerträge sich ausdrückt, der gewissermaßen in umgekehrtem Verhältnis zu dem Verbrauch an Kunstdünger sich zeigt, werden gar nicht von Prof. Simon erwähnt.

So setzt sich Prof. Simon entschieden für die sogenannte anorganische Düngung mit Stickstoff, Phosphorsäure und Kali (neben der Stallmistdüngung) ein. Der Urgesteinmehldüngung wird übrigens von beiden Autoren nicht gedacht, über die wir von anderer Seite vernahmen, als einer erst wahrhaft die Bedingungen einer anorganischen Düngung erfüllenden (wegen des Mineralreichtums).

Prof. Simon schließt in Selbstsicherheit:

„Auf jeden Fall halte ich es für sehr bedenklich, ein so wichtiges Gebiet wie unsere herkömmliche Ackerwirtschaft in der Oeffentlichkeit einer Kritik zu unterziehen, die sich lediglich auf Annahmen und Vermutungen stützt. Daß insbesondere die heute in der Landwirtschaft üblichen Düngungsmethoden einen nachteiligen Einfluß auf die Volksgesundheit ausüben sollen, dafür läßt sich bis heute — wie gesagt — auch nicht die Spur eines Beweises erbringen.“

Wir wollen nicht ein so selbstsicheres Urteil, um nicht zu sagen die Aufstellung eines Dogmas über die Fehl- oder Unfehlbarkeit der Kunstdüngung uns anmaßen. Wir glauben aber sagen zu sollen, daß Grund zur Verängstigung — Prof. Simon spricht von „verderblichem Einfluß auf unsere Bevölkerung, die ungerechtfertigte Verängstigung ausgeübt hat“ — höchstens dann gegeben wäre, wenn man den Kopf in den Sand steckte. Es soll vielmehr eine ernste Verfolgung der Gedankengänge angeregt sein, die gewissenhaftes Interesse für das Ernährungsproblem unseres Volkes (allein schon in quantitativer Hinsicht) darlegt und unterbreitet. Wir glauben, daß die referierte Arbeit dazu für biologisch interessierte Kreise genügend Anregung bietet.

Ein vollgültiges Urteil kann natürlich nur die praktische Erfahrung ergeben. Diese kann aber nur auf Grund der Beobachtung der Naturvorgänge auch im einzelnen zu einem richtigen Ergebnis im Ganzen führen. Bei dieser Beobachtung im einzelnen aber ist das Studium der Biologie der Bodenflora wie der Biologie des Bodens überhaupt meines Erachtens dringend über das Studium der Bodenchemie hinaus nötig.

Dr. Braumann.



Ärztlicher Fragekasten

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß direkte Beantwortung von Anfragen nicht erfolgt.

Man wolle stets die Antwort hier im Aerztlichen Fragekasten, die sobald wie möglich erscheint, abwarten.

E. W. in St. Welche homöopathischen Mittel gibt es gegen Blasenkatarrh? Was ist hinsichtlich Ernährung und Kleidung zu beachten? Wann ist ein Blasenkatarrh als völlig ausgeheilt anzusehen? Was ist in chronischen Fällen zu tun? Sind lithiumhaltige Mineralwässer gut? Welche sind da zu empfehlen?

Antwort: Der Blasenkatarrh tritt akut und chronisch auf, kann einfach katarrhalisch oder eitrig, septisch, jauchend sein. Seine Ursachen sind Erkältung oder Durchnässung (sehr häufig), ferner Diätfehler (zu junger Wein, verdorbenes Bier usw.), Blasenstein, Infektionskrankheiten, wie Tripper, Tuberkulose, bei älteren Männern oft eine bestehende Prostata-Hypertrophie und bei Frauen Unterleibsstörungen aller Art. Auch Würmer können die Ursache sein und ganz besonders der Coli-Bazillus, ein Darmparasit, den jeder Mensch in Massen bei sich beherbergt und der mit Vorliebe in die Harnröhre und Blase, namentlich beim weiblichen Geschlecht, auswandert. Die Colizystitis (Blasenkatarrh = Zystitis) ist eine sehr häufige und ungemein schwer zu behandelnde Krankheit. Wir sehen also, daß es eine große Menge von Krankheitsursachen gibt und wie es, gerade in der Homöopathie, überhaupt niemals möglich ist, für eine bestimmte Krankheit ein bestimmtes Mittel zu empfehlen, so trifft dies im besonderen auf den Blasenkatarrh zu. Wir können daher nur allgemeine Richtlinien geben. Die Hauptsache ist die Prophylaxe, d. h. die Vorbeugung, also in erster Linie Schutz vor Erkältungen (Sitzen auf kalten Steinen, in feuchtem Rasen usw.). Wer in dieser Beziehung anfällig ist, trage eine Leibbinde oder wenigstens warme Unterkleidung. Die Diät spielt beim Blasenkatarrh keine so große Rolle. Ein

schwerer Fehler ist es, den Urin zu lange anzuhalten, wozu oft falsche Scham, z. B. in Gesellschaft, und namentlich bei jungen Mädchen verleitet. Hier kann es zu einer plötzlichen, völligen Urinstockung kommen und nicht selten mit folgendem Blasenkatarrh. Dieser äußert sich in einem meist sehr quälenden Brennen bei der Urinentleerung, die tropfenweise erfolgt. Sowie sich die Blase etwas zu füllen beginnt, tritt Harndrang oder Harnzwang auf. Solche Patienten kommen auf der Höhe der Erkrankung kaum vom Nachtgeschirr hinweg. Der spärliche Harn ist dick und trübe und reagiert alkalisch. Hiermit haben wir auch schon die Frage beantwortet, wann der Katarrh völlig ausgeheilt ist, nämlich dann, wenn er wieder die normale saure Reaktion angenommen hat, was jeder Mensch mit Hilfe von Lackmuspapier an sich selbst feststellen kann. Ein altes Volks- und Hausmittel ist der Bärentraubentee und ferner wirken gewisse Mineralbrunnen, wie z. B. das Wildunger Wasser, ausgesprochen derartigen Entzündungen der Harnorgane entgegen. Die lithiumhaltigen Wässer (Salzschlirf, Karlsbad, Kissingen usw.) dienen mehr bei Gicht und Steinleiden. Die Behandlung der akuten und chronischen Zystitis ist keine so sehr verschiedene, aber gerade bei der chronischen Form ist immer die Ursache entscheidend. Wegen der großen Gefahr schlimmer Komplikationen sollte sich jeder Kranke, der mit diesem Leiden behaftet ist, an einen homöopathischen Arzt oder erfahrenen und gewissenhaften Heilkundigen wenden. Gd.

P. T. in F. Welche Gründe hat der lästige **Haarwuchs am Kinn** bei **manchen Frauen** und welche Mittel gibt es, diesen zu entfernen?

A n t w o r t : Nicht immer wird der „Frauenbart“ als lästig empfunden, und wir entsinnen uns jener spanischen Prinzessin, die vor 50 Jahren mit ihrem wohlgeflegten Vollbart auf den Berliner Hofällen Aufsehen erregte und ihn voll Stolz trug. Dasselbe berichtet man von einem Volksstamm der französischen Provinz, dessen Frauen aus einer Laune der Natur heraus seit uralter Zeit einen Bart haben und tragen, während die Männer glattrasiert sind. Im allgemeinen aber wird der Mensch an seinem Körper alles als lästig und häßlich empfinden, was unnormal und unnatürlich, mit einem Wort „pathologisch“ ist, und dazu gehört auch die Behaarung an Stellen, wo sie nicht hingehört und besonders wo sie auffällt, wie im Gesicht. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung wissen wir nichts oder nichts. Genaueres, es handelt sich um Mißbildungen, Entwicklungsstörungen, Vererbungen ähnlich dem Muttermal, der Hasenscharte, den Schwimmhäuten der Finger und Zehen, fehlenden oder überzähligen Organen u. a. mehr. Nach dem Stande der heutigen Wissenschaft müssen wir hier Verschiebungen des hormonalen Gleichgewichts, also Störungen der inneren Sekretion, annehmen. Dafür

spricht die Kinnbehaarung alter Frauen nach den Wechseljahren, die ja sicher mit den Drüsen der inneren Sekretion zusammenhängen. Hier pflegt die Eitelkeit meist aufzuhören oder sollte es wenigstens tun und es genügt daher, wenn man die Haare einfach abschneidet. Anders ist es bei jüngeren Frauen. Ihnen kann man es nicht verdenken, wenn sie bei der Kosmetik Hilfe suchen, die aber gerade hier leider meist im Stich läßt. Wir können daher auch nur von einer „versuchswisen“ Anwendung sprechen, wenn wir die folgenden Mittel und Methoden empfehlen, die wenigstens manchmal erfolgreich sind. Das sind einmal Salben- oder Pastenauflagen mit Bariumsulfid oder Calciumsulfidhydrat-Glyzerin, messerrückendick aufzutragen. Ferner wird elektrolytische Behandlung zur Haarbalgzerstörung empfohlen oder Röntgenbestrahlung, wobei zu bemerken ist, daß alle die genannten Maßnahmen nie ganz ungefährlich sind. Das Rasieren wirkt oft unschöner als die Behaarung selbst. Findet sich diese nur an kleinen Stellen oder ist sie sehr spärlich, dann kann man das einzelne Haar mit der Pinzette ausziehen, eine Behandlung, die man „epilieren“ nennt.

Gd.

H. N. in D. An meinen Augenlidern bilden sich kleine gelbliche Schwellungen. Woher mag das kommen? Kann diese Schwellung bösartig werden? Gibt es eine wirksame biologische Behandlung?

A n t w o r t: Es handelt sich hierbei vermutlich um ein Xanthom. Dieses Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet eine Geschwulst von gelblicher Farbe (xanthos = gelb). Man spricht auch von einem Xanthoma planum — abgeflacht oder eben. Das Leiden ist harmlos, eigentlich nur ein Schönheitsfehler, und hängt oft mit der Leber oder Bauchspeicheldrüse zusammen. Es kann uns daher nicht wundernehmen, daß wir es als Begleiterscheinung der Zuckerkrankheit antreffen. In solchen Fällen, in denen das Grundleiden bekannt ist, gilt es natürlich, dieses zu bekämpfen. Eine örtliche Behandlung kommt kaum in Frage, denn milde Mittel, Salben u. dergl. helfen nicht, und schärfere können wir wegen der Nähe der Augen nicht anwenden. Das gilt besonders vom Sublimat, das man manchmal gegen diese Erkrankung empfohlen findet. Von inneren — homöopathischen — Mitteln kann der Phosphor versucht werden. Abzuraten ist von allen operativen Eingriffen, da diese zu einer Reizung der Geschwulst führen können, mit dem Ergebnis, daß sie bösartig, also krebsig wird.

Gd.

A. S. in T. Vor acht Wochen unterzog ich mich einer Gallenblasenoperation. Die entfernte Gallenblase enthielt 152 Steine. Ich möchte nun gern wissen, ob mit der Zeit die Entfernung der Gallenblase nachteilig wirken kann und ob sich doch noch wieder Gallensteine bilden

können. Was kann ich tun, um nach jeder Richtung vorbeugend zu wirken?

A n t w o r t: Gallensteine bilden sich nicht nur in der Gallenblase, sondern auch in der Leber oder genauer in den Gallengängen der Leber. Es ist daher schon häufig vorgekommen, daß auch nach der Entfernung der Gallenblase wieder neue Koliken aufgetreten sind. Es muß also die Anlage zu dem Leiden bekämpft werden, und dazu stehen uns eine Menge von Mitteln und Methoden zur Verfügung. Gerade in der Homöopathie haben wir glänzende Gallenmittel, wie Chelidonium, Lycopodium, Carduus Marianus und andere. Jeder homöopathische Arzt oder erfahrene Praktiker wird hier das Richtige empfehlen können. Es ist also in solchen Fällen dringend geraten, etwas Vorbeugendes zu tun, und zwar am besten fortlaufend zweimal im Jahre eine Kur von 4 Wochen.

Gd.

A. M. in G. Ich bin jetzt 22 Jahre alt. Seit etwa 7 Jahren leide ich an brennenden und stechenden Schmerzen, die sich nach und nach leicht verschlimmert haben. Heute ist der ganze Körper befallen, insonderheit die Beine, Arme und der Kopf. Es macht sich eine leichte Lähmigkeit in den Armen und Beinen bemerkbar, dabei habe ich oft das Gefühl großer Hitze und Spannung in mir. Die Schmerzen sind ununterbrochen vorhanden. Manchmal habe ich schon an die Möglichkeit einer Nervenentzündung gedacht. Mein Schlaf ist überaus gesund und tief, trotzdem wache ich morgens oft müde auf. Urinuntersuchungen waren bis jetzt stets einwandfrei.

A n t w o r t: Der Krankheitsbericht ist leider zu kurz und ungenau, um daraus eine sichere Diagnose erheben oder gar einen Heilplan aufstellen zu können. Die Vermutung, daß es sich dabei um eine Neuritis (eine Nervenentzündung) handele, liegt aber sehr nahe. Da die Schmerzen nicht auf einen Nerv beschränkt sind, sondern die verschiedensten Partien des Körpers befallen haben, würde es sich dann um eine multiple Neuritis handeln. Eine Lähmung oder wenigstens ein Lähmungsgefühl paßt neben den Schmerzen durchaus in das Bild der Neuritis. Die genaue Diagnose kann meist mit Leichtigkeit durch jeden Facharzt festgestellt werden. Die Ursachen der Krankheit sind verschieden, bei der multiple Neuritis liegt oft Alkoholismus vor oder eine vorangegangene Diphtherie. Es gibt aber auch rheumatische Formen und endlich solche, bei denen keinerlei Ursache aufzufinden ist. Ist eine Ursache zu erkennen, dann muß diese beseitigt werden, andernfalls muß die Behandlung eine allgemein-umstimmende sein, mit Wasseranwendungen, Diät, Massage und den richtig gewählten homöopathischen Arzneimitteln, die ein homöopathischer Arzt oder erfahrener Heilpraktiker auswählt.

Gd.

H. L. in V. Meine Frau, 64 Jahre alt, leidet nun schon fast 20 Jahre an einem heftig juckenden Ausschlag. Ich habe bereits Aerzte und Homöopathen ohne Erfolg in Anspruch genommen. Auch Bestrahlungen und Packungen brachten keinen Erfolg. Das Leiden fing mit kleinen Nestern, ähnlich wie beim Nesselsieber, an. Das Jucken veranlaßte natürlich zum Kratzen, wodurch sich kleine Schwellungen bildeten. Ab und zu treten diese wohl wieder etwas zurück. In der Hauptsache sind Arme und Beine von dem Ausschlag befallen. Ab und zu zeigte er sich auch an anderen Körperteilen, nie aber an unbedeckten Stellen. Selten stellt sich geringe wässrige Absonderung ein.

A n t w o r t : Bei einem 64 Jahre alten Patienten muß man an Altersjucken denken, das ein sehr häufiges, aber leider schwer zu behandelndes Leiden ist. Zuweilen wird sich hierbei eine Ursache feststellen lassen, wie Zuckerkrankheit, Gicht, Leber- oder Nierenleiden. In den meisten Fällen wissen wir aber nicht, woher das Hautjucken kommt. Wir müssen annehmen, daß giftige Stoffwechselprodukte im Körper zurückgehalten werden, die sich über die Haut abzuleiten suchen und hier die Nervenendigungen reizen. Daneben müssen wir an Nesselsucht denken (Urtikaria), die gleichfalls mit starkem Juckreiz einhergeht und für deren Ursachen dasselbe gilt. Hier sind es aber meist Nahrungs- oder Arzneimittel oder auch Riechstoffe (z. B. ein blühender Primeltopf), die für das Leiden verantwortlich zu machen sind. Endlich gibt es noch verschiedene Ausschlagsformen, die Jucken hervorrufen. Es läßt sich also von vornherein und ohne daß man den Kranken untersucht, kein Rat erteilen, abgesehen davon, daß manche Formen dieses Leidens jeder Behandlung unzugänglich zu sein scheinen. Am besten kann man das Jucken durch Ochsengalle oder gallenhaltige Salben lindern, die Wahl wie auch die innere Behandlung muß einem tüchtigen homöopathischen Arzt oder sehr erfahrenen und gewissenhaften Heilpraktiker überlassen werden. Versuchsweise würden wir zu Ameisensäureinjektionen raten, in hoher Verdünnung und seltenen Gaben. Gd.

Wirb neue Leser der NHZ —
weil Du damit der Homöopathie
neue Anhänger zuführst!

(Der Verlag der Neuen Homöopathischen Zeitung leistet auch entsprechende Vergütung für Vermittlung von Abonnements.)

Karreerätsel

		1	2	3	4	5	6		
7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42	43	44	45	46
47	48	49	50	51	52	53	54	55	56
57	58	59	60	61	62	63	64	65	66
67	68	69	70	71	72	73	74	75	76
77	78	79	80	81	82	83	84	85	86

8	2	6	1	14	21	19	5	13	25
22	12	7	16	37	17	30			
50	23	83	74	11	9	34			
3	36	27	15	4	41	18			
29	10	43	31	20	39				
46	35	26	58	38	32				
33	47	44	42	54	45				
85	48	24	40	59	49				
28	52	51	57	72					
71	73	60	63	65					
56	55	53	68	78					
66	62	61	67						
69	70	77	64						
76	81	75	79						
86	80	84	82						

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit derselben Zahl bezeichnete Karree zu schreiben ist. — Die Buchstaben von 1—86 fortlaufend gelesen, ergeben alsdann ein Zitat aus Casanovas Memoiren. (Umlaute nicht zerlegt.)

Bedeutung der Wörter:

1. Das Inwendige des menschlichen und tierischen Körpers.
2. Gegenteil von Epidemie.
3. Heftiger, halbseitiger Kopfschmerz.
4. Schießwaffe (Mehrzahl).
5. An einen persönlichen Gott glaubend.
6. Hirschkuh.
7. Einen Kranken gesund machen.
8. Von einem inneren Körperteil zur Haut führender Gang, durch Eltern entstanden.
9. Lachsfisch.
10. Wärme- und Lebensspendrin.
11. Raubtier.
12. Gegenteil von Ferne.
13. Mißgunst.
14. Verbindungsstift.
15. Bestandteil des Tees.

Bücherschau

Das Gesundheitswesen bei Aristoteles. Von P. Kalthoff. Bonn, F. Dümmler. 12,80 RM.

Bei der unorganischen Entwicklung der Naturwissenschaften bedeutet noch lange nicht alles Neue einen Fortschritt und alles Alte etwas Ueberholtes. Darum kann denen, die von hoher Lehrkanzel auf frühere Generationen nur verächtlich herabblicken, nur dringend empfohlen werden, sich in die Geschichte zu vertiefen.

Das gilt nun besonders für das Werk des Aristoteles, der mehr als ein Jahrtausend als unbestritten Herrscher in der arabischen und christlichen Welt das Denken gestaltet hat, aber in der nüchternen Sachlichkeit und dem trockenen Stil des Gelehrten heute wenig Anziehungskraft entfaltet. Darum ist der übersichtliche und klare Grundriß seines Lehrgebäudes, den K. in möglichst getreuer, oder doch sinngemäßer Uebersetzung bietet, zu begrüßen, weil er die Gedanken des großen Lehrers nach Sachgebieten geordnet: Nahrung, Hygiene, Seuchen, Anatomie, Pathologie, Chirurgie, Diagnostik, Therapie, Sexualität usw. darbietet. Wer als Medizingeschichtler noch auf die Metzlersche Ausgabe angewiesen war, weiß diese geschickte Darbietung zu würdigen, der nur ein alphabetisches Sachregister zu wünschen wäre. Kein Zweifel, daß nunmehr das Interesse an dem Biologen und Medizinersohn Aristoteles steigen wird, der als erster sich Gedanken über Vererbungsregeln gemacht hat. Wenn der Verlag von diesem Grundstein aus ähnliche Darbietungen, etwa der großen mittelalterlichen Lehrer (Albertus Magnus!) anfügen würde, wäre dem für sich selbst sprechenden Werk auch der große Rahmen gegeben.

Dr. Vorwahl.

Hippokrates. Zeitschrift für praktische Heilkunde. Organ für die Einheitsbestrebungen in der Medizin. Herausgegeben von: Generalarzt Dr. Felix Buttersack, Göttingen; Dr. Hermann Griesbeck, München; Dr. Bernhard Hörmann, München; Dr. Kurt Klare, Scheidegg-Allgäu; Prof. Dr. Karl Kötschau, Jena; Dr. Erwin Liek, Berlin; Dr. Alfons Stiegele, Stuttgart; Dr. Gerhard Wagner, München. Schriftleiter: Dr. Erwin Liek, Berlin.

„Biologischer Arzt“ und „Biologische Medizin“. Erörterungen über diese beiden Begriffe haben gerade in neuerer Zeit durch die Eröffnung des „Rudolf-Heß-Krankenhauses“ in Dresden, das ja nach dem Willen der Reichsregierung Ausbildungsstätte für biologische Aerzte wird, neue Nahrung gefunden.

Wie die Zeitschrift ihre Aufgabe auffaßt, zeigt das vorliegende Heft 7, in dem zunächst der Reichsärztekörper Dr. Gerhard Wagner in einem Aufsatz „Ausbau der deutschen Heilkunde“ grundsätzliche Ausführungen zu den künftigen ärztlichen Aufgaben macht. Diese Gedanken werden von Erwin Liek in einem dem verstorbenen Heinrich Braun gewidmeten Beitrag „Medizinische Wissenschaft — Aerztliche Kunst“ weitergeführt und der „Biologische Gedanke“ klar herausgestellt. Felix Buttersack faßt dann in philosophischem Weitblick und bekannter Tiefgründigkeit in einem Aufsatz „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag“ das Wesen wahrer Heilkunst nochmals zusammen. Alfons Stiegele lieferte einen wissenschaftlich und praktisch überzeugenden Beitrag „Zur homöopathischen Behandlung des Lungenabszesses und der fötiden Bronchitis mit Sulfur jodat“, der besonders auch dem Nichthomöopathen viel geben wird. In einer Arbeit „Diätetische Erfahrungen und ihre Perspektiven“ nimmt Bircher-Benner zu einem Problem Stellung, das künftig gar nicht genug beachtet werden kann: Die Sonnenlichtenergie in der Ernährung kranker Menschen. In welchem Umfang ein neues ärztliches Denken auch auf die Zahnheilkunde übergegriffen hat, zeigt Erich Heinrich in einem Aufsatz „Zahnärztliche Psychologie“. Die Konstitutionstherapie gelangt in einer Arbeit von Chr. Scharfbillig „Zur Behandlung der Pneumonie im Kindesalter“ zu überzeugender Darstellung. Und mit einem Aufsatz „Colocynthis in einem Fall von Brachialneuralgie“ von Hans Köbele schließt das umfangreiche, vielseitige Heft.

Kämpfer für das Leben. Von Paul de Kruif. Verlag Ullstein, Berlin. Ganzl. 6,50 RM, brosch. 4,80 RM.

Neun „Kämpfer für das Leben“. Männer, die unermüdlich wider Leid und Tod stritten, läßt der Verfasser mit ihren Entdeckungen vor unseren geistigen Augen lebendig werden in einer so hinreißenden Darstellung, wie ich selten ein Buch gelesen habe, das sich zur Aufgabe gemacht hat, spröden, wissenschaftlichen Stoff einer größeren, nicht fachlich gebildeten Lesergemeinde nahezubringen ohne den nackten Boden der Tatsachen zu verlassen. Semmelweis, der „Retter der Mütter“, Banting, der das Insulin fand, Minot, der todgeweihte Blutkranke mit Lebersüttung am Leben erhielt, sind die Helden des ersten Buches. Die einzelnen Helden der vier Abschnitte (Bücher) hier alle aufzuzählen, hat keinen Zweck. Es sind Kämpfer gegen den Tod, die ohne Ausnahme unserer Anteilnahme gewiß sind. Man kann nur wünschen, daß das Buch recht viele Leser findet. Auch für unsere Vereinsbibliotheken ist es sehr zu empfehlen. Es gibt wirklich wenig Werke, die auf so angenehme Art eine Bereicherung des Wissens bringen. Hermann Deters.

Chronische Stuhlverstopfung, das Grab unserer Gesundheit und Schönheit. Von August Babel. Selbstverlag des Verfassers, Berlin W 57, Bülowstraße 5 II. Preis 2,25 RM.

Die chronische Stuhlverstopfung ist ein allgemein verbreitetes Uebel. Der Mittel, die dagegen empfohlen werden, sind unzählig viele. Wenn es wirkliche Heilmittel wären, dürfte es keine chronische Stuhlverstopfung mehr geben. In dem vorliegenden Werke werden Ursachen, Vorbeugung, naturgemäße Behandlung und Heilung der chronischen Stuhlverstopfung eingehend dargestellt, so daß jeder sich entsprechend einrichten kann. Das Werk kann empfohlen werden.

Zehn Lehrbriefe für die freie Rede. Selbstverlag des Verfassers: E. Paquin, ehemal. Hauptschriftleiter, Hösel (Bez. Düsseldorf), Preußenstr. 1. Preis: Bei Voreinsendung 1,60 RM, per Nachnahme 1,90 RM. — Postscheckkonto Essen 16953.

Ratschläge und Anleitungen eines alten, erfahrenen Praktikers, die jenen von Nutzen sein können, welche die Kunst der freien Rede erlernen möchten.

Die Zeitschrift „Bebauet die Erde“ mit den Sonderteilen und Beilagen: Der Praktikus — Der Handweber — Das Haustier im Lebenskreis des Menschen — Landleben — Heilwege der Natur — Der auslandsdeutsche Siedler — erscheint ab 1. August in Leipzig C 5 bei Lühe & Co. Monatlich ein Heft. Bezugspreis 0,40 RM.

Die Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, in Fragen einer biologischen Pflanzenzüchtung im Garten- und Landbau wegweisend zu wirken. Das Juli-Heft wurde als Sonderheft: Siedlungsreform und Reform-Siedlung herausgebracht.

Alle in dieser Zeitschrift angegebenen Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung P. Rohrmoser, Radebeul.

Herzgold

das vorzügliche
Herzstärkungsmittel.

„Rudolf-Heß-Krankenhaus“
Aerztl. Forschungsanstalt für natürliche Heilweise



Gesamtansicht



Unterrichtssaal für Schwestern

„Rudolf-Heß-Krankenhaus“

Aerztl. Forschungsanstalt für natürliche Heilweise



Schwestern-
Schlafzimmer

Waschräume

